

10.

Die kaiserliche Akademie im Ersten Weltkrieg (1914–1918)

10.1

Ab- und Einbrüche zu Kriegsbeginn 1914

Fakten-Box:

Mitteilung des Akademiepräsidenten Eugen Ritter von Böhm-Bawerk von dem am 28. Juni 1914 erfolgten Ableben des Kurators Erzherzog Franz Ferdinand

10.2

Kriegsbedingt gescheiterte Projekte

10.2.1

Einschränkungen an den wissenschaftlichen Instituten

Fakten-Box:

Meteorologie

10.3

Aufbruch zum Balkan: Die Akademie erweitert ihren Forschungsraum

10.3.1

Der Balkan als wissenschaftliches Neuland

10.3.2

Die Akademie bereitet sich auf den Kriegseinsatz auf dem Balkan vor

10.3.3

Geologische Expeditionen am Balkan

10.3.4

Insekten und Pflanzen

10.3.5

Folgeexpeditionen

10.3.6

Zaghafte Beteiligung. Der Einsatz der phil.-hist. Klasse auf dem Balkan im Krieg

10.3.7

Zwischenresümee

10.4 „Menschenmaterial“:

Anthropologische und musikwissenschaftliche Untersuchungen an Kriegsgefangenen

10.4.1

Materielle und personelle Ausgangspunkte

10.4.2

In den Kriegsgefangenenlagern

10.4.3

Öffentlichkeitsarbeit

10.4.4

Rasseforschung

10.4.5

Weiterentwicklung anthropologischer Methoden und Verfahren

10.4.6

Post Pöch – das Nachleben der Kriegsgefangenenuntersuchungen

10.5

Resümee

In diesem Kapitel wird die Tätigkeit der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften während des Ersten Weltkriegs unter dem Blickwinkel der Wechselwirkungen zwischen Wissenschaft und Krieg dargestellt.¹ Entscheidungen der Akademie werden für jene Forschungsbereiche untersucht, in denen sich Effekte des Kriegs besonders deutlich abzeichneten. Zwei kriegsbezogene Unternehmungen stechen heraus: die Expeditionen auf den Balkan und die anthropologischen Untersuchungen an Kriegsgefangenen. Die naturwissenschaftlichen Balkanexpeditionen der Akademie sind noch wenig erforscht,² auf sie wird hier erstmals ausführlich eingegangen. Zu den Kriegsgefangenenuntersuchungen liegen hingegen bereits umfangreiche Studien vor.³ Die vorliegende Analyse fokussiert auf das Erneuerungs- und Innovationspotenzial der wissenschaftlichen Arbeiten für das Fach Anthropologie und fragt im Besonderen nach der Bedeutung der von der Akademie ausgehenden Initiativen. Eine erklärungsbedürftige Auffälligkeit innerhalb der kriegsbezogenen Aktivitäten der Akademie ist ihre Konzentration auf den Bereich der Naturwissenschaften. Geisteswissenschaftliche Protagonisten der Akademie verhielten sich vergleichsweise zurückhaltend. Wichtige Forschungsfragen können in diesem Kapitel nicht umfassend behandelt werden – zum einen die Konkurrenz zwischen österreichisch-ungarischen, deutschen und italienischen Wissenschaftsinstitutionen in der Durchforschung des Balkanraums, zum anderen der kolonialistische Habitus im Umgang mit den Forschungseinrichtungen und ihren Wissenschaftlern in dieser Region.⁴ Dieses Kapitel gibt auf der Basis der an der ÖAW archivierten Quellen einen ausführlichen Überblick über die Aktivitäten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften im Kriegseinsatz.

10.1 Ab- und Einbrüche zu Kriegsbeginn 1914

Noch zu Beginn des Jahres 1914 befand sich die Akademie in einer wissenschaftlich höchst produktiven Periode. Stiftungsvermögen und Zinserträge waren kontinuierlich angewachsen und hatten die Subventionierung mehrerer großer Forschungsunternehmungen ermöglicht.⁵ Außerdem hatte die Akademie mit dem 1910 eröffneten Radiuminstitut, der Übernahme der Biologischen Versuchsanstalt im Prater Anfang 1914 und der bereits be-

1 Zuletzt wurde der Erste Weltkrieg an der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften unter dem Blickwinkel der zwischen 1914 und 1919 gehaltenen, auf den Krieg bezogenen Reden analysiert von FEICHTINGER, Österreichische Akademie der Wissenschaften, 2018.

2 Einen ersten Überblick gibt FEICHTINGER, Der „edle geistige Militarismus“, 2019.

3 Vgl. ebd.

4 Die Quellen im ÖAW-Archiv geben Hinweise auf die Einbindung lokaler Wissenschaftler in die Forschungsaktivitäten der Wiener Akademie, eine systematische Erforschung dieser Interaktionen ist ein Desiderat.

5 Siehe Kapitel 7, Tabelle 1.



113. Eugen Ritter von Böhm-Bawerk, Präsident der Akademie 1911–1914



114. Viktor von Lang, Präsident der Akademie 1915–1919

schlossenen und geplanten Realisierung eines physiologischen Forschungsinstituts⁶ ihr Aufgabenspektrum erheblich erweitert. Ihr oblag nunmehr neben der Koordination und Publikation wissenschaftlicher Arbeiten auch die Leitung naturwissenschaftlicher Experimentalforschungsinstituten mit einer größeren Anzahl an wissenschaftlichen und administrativen Mitarbeitern. Die Akademie entsendete weiterhin Expeditionen, und auf internationaler Ebene hatte sie als Mitglied der Internationalen Assoziation der Akademien und im Kartell, dem Verband deutscher Akademien, ihre Wirksamkeit verbreitert.⁷

Das Attentat auf den österreichischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand (1863–1914, 1895 EM) am 28. Juni 1914, dem der Kaiser im Jahr davor das Amt des Kurators der Akademie übertragen hatte (siehe Fakten-Box: Mitteilung des Akademiepräsidenten Eugen Ritter von Böhm-Bawerk von dem am 28. Juni 1914 erfolgten Ableben des Kurators Erzherzog Franz Ferdinand), gebot der dynamischen Entwicklung abrupt Einhalt. 1914 verlor die Akademie zudem ihren langjährigen Altpäsidenten Eduard Suess und den amtierenden Präsidenten Eugen Ritter von Böhm-Bawerk (Abb. 113), die im April bzw. August verstarben. Zum neuen Präsidenten wurde der Physiker Viktor von Lang (1838–1921, Abb. 114) gewählt. Die Agenden des Kurators übernahm zunächst Ministerpräsident Ernest von Koerber (1850–1919, 1906 EM), der seit 1904 als Stellvertreter des Kurators fungiert hatte. 1916 wurde Erzherzog Eugen (1863–1954, 1916 EM) als Kurator der Akademie eingesetzt; er sollte diese Funktion als Letzter innehaben. Der Erste Weltkrieg bedeutete für viele an die Akademie gebundene Forschungsbereiche eine nachhaltige Zäsur.

6 Siehe Kapitel 7, 400.

7 Siehe Kapitel 6, 274–308.

115. Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este, Thronfolger und Kurator der Akademie 1913–1914

Mitteilung des Akademiepräsidenten Eugen Ritter von Böhmbawerk von dem am 28. Juni 1914 erfolgten Ableben des Kurators Erzherzog Franz Ferdinand

Das Attentat auf den Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand (Abb. 115) am 28. Juni 1914 in Sarajevo versetzte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien in einen Schockzustand. „Dieses tragische Ereignis“ bedeutete für sie nicht nur den Verlust ihres kaiserlichen Kurators, sondern war – wie es in der Jahressitzung 1915

hieß – auch Auslöser eines Kriegs, der „viel von dem in Frage stellte, wofür die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien in den letzten Jahrzehnten sich eingesetzt hat, zur Anbahnung von Zusammenwirken und gegenseitigem Verständnis unter den Kulturnationen“.⁸

Am 1. Juli 1914 versammelten sich die wirklichen Mitglieder der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften unter dem Vorsitz ihres Präsidenten Eugen Ritter von Böhmbawerk, eines namhaften Wirtschaftswissenschaftlers und Politikers, im Sitzungssaal der Akademie am Universitätsplatz zu einer außerordentlichen Gesamtsitzung (Abb. 116), um – wie es in der *Reichspost* hieß – „der tiefen Trauer der Akademie über das ruchlose Attentat an dem Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand, welcher nach dem Tod Erzherzogs Rainer im Mai 1913 vom Kaiser zum Kurator der Akademie der Wissenschaften in Wien ernannt worden war, Ausdruck zu geben“.⁹

1913 hatte Kaiser Franz Joseph Erzherzog Franz Ferdinand (1863–1914) das Amt des Kurators der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, das Erzherzog Rainer bis zu seinem Tod erfolgreich ausgeübt hatte, übertragen. Der neue Kurator hatte noch im gleichen Jahr die statutenmäßige Jahressitzung eröffnet und in seiner Rede den Akademiemitgliedern versichert, dass er es als „eine patriotische Pflicht betrachte, Ihnen jederzeit meinen Schutz zu gewähren und Ihre der Erforschung der Wahrheit und der Vertiefung unserer Kenntnisse auf allen Gebieten des Wissens dienenden Bestrebungen nach besten Kräften zu unterstützen“.¹⁰



8 BECKE, Bericht, 1915, 326.

9 Reichspost, 2.7.1914, 3.

10 Eröffnungsrede des Hohen Kurators der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Erzherzog Franz Ferdinand, 3.6.1913, in: Alm. 63 (1913), 369.

PROTOKOLL

außerordentlichen
der Gesamtsitzung am 1. Juli 1914.

Anwesend: Der Präsident Se. Exzellenz v. Böhm-Bawerk.
Der Vizepräsident v. Lang.
Der Generalsekretär Becke.
Der Sekretär der philos.-histor. Klasse v. Karabacek.

Der Präsident macht Mitteilung von dem am 28. Juni 1914 erfolgten Ableben Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Kurators der Akademie der Wissenschaften

Erzherzog Franz Ferdinand

und hält folgende Ansprache:

„Ganz Oesterreich ist in Bestürzung und Trauer versetzt durch die grauenhafte verbrecherische Tat, welche unserem Kaiserhause eines seiner erlauchtsten Mitglieder, unserer Monarchie ihren Thronfolger raubte. Einem verbrecherischen Anschlag ist, fern von der Heimat, mitten in der mutigen Erfüllung der ihm von seinem hohen staatsmännischen und militärischen Beruf auferlegten Pflichten Erzherzog Franz Ferdinand zum Opfer gefallen und die ungeheure Tragik des Ereignisses vergrößert sich nach der rein menschlichen Seite noch dadurch, daß auch die erlauchte Frau, die als hingebungsvolle Gattin nicht von der Seite ihres Mannes wich, durch dasselbe wahnwitzige Verbrechen mit hingerafft, daß die zarten Kinder des erlauchten Paares in einem einzigen unglückseligen Augenblick völlig verwaist zurückgelassen wurden.

Was dieses tragische Ereignis für unser Vaterland bedeutet, läßt sich heute noch gar nicht ausmessen. Zu der allgemeinen Trauer, die jeden Oesterreicher in diesem Augenblicke bewegt, tritt aber für uns, für die Akademie, noch der besonders schmerzliche Gedanke, daß wir in dem Dahingegangenen einen kunstsinnigen und der Wissenschaft zugeneigten Prinzen betrauern, der unserer Akademie schon seit vielen Jahren als ihr

116. Mitteilung des
Präsidenten Eugen
Ritter von Böhm-
Bawerk von dem
am 28. Juni 1914
erfolgten Ableben
Seiner Kaiser-
lichen und König-
lichen Hoheit des
durchlauchtigsten
Herrn Kurators
der Akademie der
Wissenschaften
Erzherzog Franz
Ferdinand und
darauf folgende
Ansprache, in:
Sitzungsprotokolle
der kaiserlichen
Akademie der
Wissenschaften
in Wien, außeror-
dentliche Gesamt-
sitzung am 1. Juli
1914

Ehrenmitglied nahestand und in der letzten, leider nur allzu kurzen Zeit als Kurator der Akademie über uns waitete.

Indem wir unwillkürlich auch in diesem Augenblicke unseres ehrwürdigen, greisen Monarchen in Ehrfurcht gedenken, dessen schwerer Sorgenlast neue Sorgen und neuer Schmerz zugewachsen ist, vereinigen wir uns im Gefühle tiefster schmerzlichster Trauer und innigster patriotischer Ergebenheit für das schwer heingesuchte Allerhöchste Kaiserhaus.

Sie, meine Herren, haben sich zum Zeichen der Trauer von den Sitzen erhoben. Es wird dies im Protokoll vermerkt werden. Ich schließe die Sitzung.

E. Böhm-Bawerk Freck

Der den Wissenschaften zugeneigte Thronfolger war 1895 zum Ehrenmitglied der Akademie gewählt worden. Von seiner Weltreise 1892/93 hatte er Tausende völkerkundliche Objekte für die kaiserlichen Sammlungen mitgebracht, die sich heute im Weltmuseum Wien befinden. Mit dem Tod Franz Ferdinands war das Amt des Kurators, der den Kaiser an der Akademie und die Akademie am Hof vertrat, vakant. Die statutenmäßige Jahressitzung 1915 eröffnete der Kurator-Stellvertreter Ernest von Koerber, seit 1906 Ehrenmitglied der Akademie, Ministerpräsident (1900–1904, 1916) und gemeinsamer Finanzminister Österreich-Ungarns (1915/16). Als letzter Kurator der Akademie fungierte von 1916 bis zur Republikgründung 1918 der im selben Jahr zum Ehrenmitglied gewählte Erzherzog Eugen.

Johannes Feichtinger

10.2 Kriegsbedingt gescheiterte Projekte

In den Jahren 1913 und 1914 hatte die Akademie aus den Erträgen der Treitl-Erbschaft eine geplante österreichische Südpolarexpedition mit 25.000 K subventioniert. Die bereits vollständig ausgerüstete Expedition hätte im August 1914 starten sollen, musste aber wegen des Kriegsbeginns und infolge des Einrückens sämtlicher Expeditionsteilnehmer aufgegeben

bzw. auf unbestimmte Zeit verschoben werden.¹¹ Das k. u. k. Kriegsministerium übernahm die angeschafften grönländischen Expeditionshunde mit samt den Polarschlitten und setzte sie in den Karpatenkämpfen ein. Der Proviant wurde verkauft, um mit dem Ertrag die Erhaltung des Expeditionsschiffes zu gewährleisten, das wegen seiner ausschließlichen Eignung als Polarschiff unverkäuflich war.¹²

Der Botaniker Heinrich von Handel-Mazzetti (1882-1940) war 1914 auf eine botanische Expedition nach Südwestchina aufgebrochen, die mit der hohen Summe von 14.000 K aus der Treitl-Stiftung subventioniert worden war.¹³ Durch den Kriegsbeginn war er an der Weiter- und Rückreise gehindert. Die Deckung der anfallenden Unterhaltskosten für den festsitzenden Forscher - 3.000 K in den Jahren 1914/15,¹⁴ 6.000 K 1915/16,¹⁵ 4.000 K 1916/17¹⁶ und 6.000 K 1917/18 - übernahm die Akademie.¹⁷

Ähnlich erging es den Wissenschaftlern, die an der auf Anregung der Leipziger Akademie von der luftelektrischen Kommission des Kartells organisierten Expedition zur Untersuchung lichtelektrischer Methoden am Pic von Teneriffa teilnahmen. Die Wiener Akademie hatte anteilig die Finanzierung übernommen, obwohl die Wiener Mitglieder in der luftelektrischen Kommission sich ursprünglich lebhaft für die Durchführung der Messungen am Sonnblick eingesetzt hatten.¹⁸ Ebenso anteilig erwuchsen ihr bis 1919 Kosten aus der Deckung des Lebensunterhalts der nach Kriegsbeginn an der Rückreise gehinderten Forscher.¹⁹

Auch Expeditionen und Auslandsaufenthalte von Mitgliedern der phil.-hist. Klasse wurden durch den Kriegsbeginn beeinträchtigt. Längerfristig projektierte, vielversprechende Grabungen in Ägypten und Palästina gerieten ins Stocken,²⁰ und inländische Grabungen, etwa jene der Limeskommission in Carnuntum, mussten unterbrochen werden, da infolge der Kriegsmobilisierung Arbeitskräfte fehlten.²¹ Zwei für den Sommer 1914 vorgesehene und auf diplomatischer Ebene schon vorbereitete Forschungsreisen wurden auf unbestimmte Zeit verschoben. Betroffen waren Studien des Slawisten Matthias Murko (1861-1952) zur Volksepik in Bosnien sowie eine Dialektforschungsreise, zu der die Balkankommission der Akademie

11 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 65 (1915), 357f.

12 Vgl. BRÜCKNER, Bericht, 1915, 120f.

13 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 64 (1914), 393.

14 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 65 (1915), 364.

15 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1916), 351.

16 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 67 (1917), 360.

17 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 68 (1918), 278.

18 Vgl. Protokolle der Kartellversammlung, in: Alm. 64 (1914), 319.

19 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 65 (1915), 351; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 68 (1918), 279.

20 Vgl. Eröffnungsrede des Kuratorstellvertreters, in: Alm. 65 (1915), 315; Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 65 (1915), 387.

21 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 65 (1915), 416.

einen norwegischen Gelehrten nach Mazedonien zu entsenden gedacht hatte.²² Lediglich eine Unternehmung der phil.-hist. Klasse, ihre Beteiligung an der Herausgabe einer Enzyklopädie des Islam, die im Rahmen der Internationalen Assoziation der Akademien ins Leben gerufen worden war und in den neutralen Niederlanden ihren Stützpunkt gefunden hatte, überdauerte den Krieg unbeschadet.²³

Ein weiteres Projekt, das die Akademie im Rahmen ihrer Mitgliedschaft im Kartell deutscher Akademien zu fördern beabsichtigte und dessen Realisierung nach Beginn des Kriegs entfiel, war die Erwerbung der Manuskripte Johannes Keplers. Diese befanden sich in der Sternwarte zu Pulkowa (St. Petersburg), dem wichtigsten Observatorium der Russischen Akademie der Wissenschaften, und sollten für die kaiserliche Hofbibliothek in Wien erworben werden. Den seitens der Wiener Akademie befürworteten Vorschlag hierzu hatte der Münchner Mathematiker Walther von Dyck (1856–1934) bei der Kartelltagung zu Pfingsten 1914 in Wien eingebracht. Er beabsichtigte, die Manuskripte in eine ausführliche Lebensbeschreibung Keplers und in eine Neuauflage seiner Werke einzubeziehen. Besorgt darüber, dass der Krieg das Vorhaben unterbrochen hatte, wandte sich von Dyck im Mai 1915 an die Wiener Akademie, um einen erneuten Vorstoß in der Angelegenheit anzuregen, wobei er „ein unmittelbares nationales Interesse, den gesamten Nachlass des grössten deutschen Astronomen vereinigt in deutschen Händen zu wissen“ konstatierte.²⁴ Sein Wunsch erfüllte sich trotz der von der Wiener Akademie vermittelten Beteiligung des k. u. k. Ministerium des Äußeren nicht.²⁵ Erst 1928 sollte es gelingen, die einzelnen Bände für die Anfertigung von Fotokopien sukzessive nach München zu entleihen.²⁶

10.2.1 Einschränkungen an den wissenschaftlichen Instituten

Auch die Institute der Akademie wurden durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogen. Das Radiuminstitut konnte seinen Forschungsbetrieb zwar ohne Unterbrechung aufrechterhalten, war aber infolge der angespannten internationalen Beziehungen im fachwissenschaftlichen Austausch eingeschränkt. So musste darauf verzichtet werden, den für 1914 geplanten III. Kongress für Radioaktivität und Elektronik in Wien abzuhalten und dabei den Stellenwert der Stadt als internationales Zentrum der Radioaktivitätsforschung zu stärken.²⁷ Den größten Einschnitt für das Institut sollte jedoch

22 Vgl. ebd., 420.

23 Vgl. ebd., 424; Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 66 (1916), 388; Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 67 (1917), 446f.

24 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, No. 335/1915, Walther von Dyck an die Akademie der Wissenschaften in Wien, ohne Datum (Anfang Mai 1915).

25 Vgl. AÖAW, Allg. Akten, No. 335/1915, Protokoll der Kommission für die Beratung der Anregung von Walther von Dyck, 7.12.1916.

26 Vgl. BIERMANN/GRIGULL, 50 Jahre Kepler-Kommission, 1986, 24.

27 Vgl. FENGLER, Kerne, 2014, 81f.

erst das Ende des Kriegs mit sich bringen: Die Akademie verlor den Zugang zur Pechblende aus dem Bergbau in St. Joachimsthal, der seit 1918 auf tschechoslowakischem Staatsgebiet lag.²⁸

Unmittelbarer betraf der Kriegsbeginn die Biologische Versuchsanstalt im Prater. Sie wurde vorübergehend geschlossen und erst am 1. März 1915 wiedereröffnet; der gezüchtete Tierbestand verendete, und die bis dahin aufsehenerregende experimentelle Forschungstätigkeit kam zum Stillstand.²⁹

Seitens des Phonogrammarchivs waren Abbrüche laufender Arbeiten im Ausland und der Verlust von wissenschaftlichem Material zu beklagen, etwa einer großen Anzahl phonographischer Aufnahmen aus Norwegen, die nach Wien versendet, dort aber nie in Empfang genommen wurden. Kontakte zu Kooperationspartnern, die, vom Phonogrammarchiv mit den entsprechenden Geräten ausgestattet, Aufnahmen aus diversen Weltgegenden zugesagt hatten, waren unter- oder abgebrochen. Schließlich fehlten die eingerückten Mitarbeiter im laufenden Betrieb des Archivs.³⁰

Ein Vorhaben der Akademie, das mit Beginn des Kriegs ins Stocken geriet und letztendlich ganz aufgegeben wurde, war die Errichtung eines Forschungsinstituts für die Physiologie des Stoffwechsels aus den Mitteln der Erbschaft Josef Seegens.³¹ Dem Wunsch des Stifters entsprechend sollte das neu zu errichtende Institut der reinen Forschung gewidmet sein und von einem hervorragenden Physiologen geleitet werden, der frei von universitären Lehrverpflichtungen war. Die Akademie trat das Erbe am 1. April 1913 an und begann sofort mit der konkreten Realisierung.³² Der Budgetplan war erstellt und der Kauf eines Grundstücks für den Neubau des Instituts beschlossen. Mit Kriegsbeginn versandeten die Planungen allerdings, sie wurden nicht wieder aufgenommen.

Am deutlichsten zeigten sich die negativen Auswirkungen des Kriegsbeginns in der Einschränkung des internationalen Verkehrs und Austauschs, während sich zunächst keine finanziellen Einbußen für die Akademie ergaben.³³ Die Staatsdotations, das Druckkostenäquivalent für die Benutzung der Hof- und Staatsdruckerei sowie die außerordentlichen Druckkostenbeiträge wurden vorerst in vollem Umfang weiter ausbezahlt.³⁴ Außerdem stiegen die Zinserträge aus privaten Stiftungen und Erbschaften während des Kriegs nominell weiter kontinuierlich an, obwohl der reale Anlagewert im Laufe des Kriegs inflationsbedingt einbrach.³⁵ Gleich 1914 investierte die Akademie

28 Vgl. ebd., 90f.

29 Vgl. TASCHWER/FEICHTINGER/SIENELL/UHL, *Experimentalbiologie*, 2016, 63.

30 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 65 (1915), 372f.

31 Siehe Kapitel 7, 400.

32 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 62 (1912), 402f.

33 Siehe Kapitel 7, Tabelle 1.

34 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 65 (1915), 359f.

35 Zu den Einnahmen und Ausgaben der Akademie in der Zeit des Ersten Weltkriegs vgl. HOFFMANN/MATIS, „Pecunia est nervus rerum gerendarum“, 2017, 42–45.

in „patriotischer Pflicht“ eine Viertelmillion Kronen in Kriegsanleihen. Flüssig gemacht wurden dazu Mittel aus Fonds, die der Unterstützung wissenschaftlicher Arbeit gewidmet waren, „in der Erwägung, daß die Gelder nach dem Frieden ihrem eigentlichen Zweck wieder zugeführt werden können“.³⁶ In den folgenden Jahren zeichnete die Akademie weitere Kriegsanleihen zu lasten der Subventionierung der Forschung. 1917 waren es bereits sechs Anleihen, für die mehr als eine Million Kronen aufgewandt wurden.³⁷

In manchen Bereichen hemmte der Krieg die wissenschaftlichen Unternehmungen allerdings nicht, sondern förderte sie. Nutznießer an der Akademie war insbesondere die math.-nat. Klasse, deren Forschungsunternehmungen den weitaus größten Teil des verfügbaren Budgets verschlangen.³⁸ Welche Forschungszweige vom Krieg besonders profitierten (so u. a. die Meteorologie, siehe Fakten-Box: Meteorologie), welche exklusiven geographischen und materiellen Optionen sich durch den Kriegsverlauf eröffneten und wie der Krieg zum Motor für die Etablierung neuer wissenschaftlicher Methoden wurde, wird im Folgenden gezeigt.

FAKTEN-BOX

Meteorologie

Vom Krieg profitierte auch die mit der Akademie verbundene staatliche Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus (heute ZAMG Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik). Sie wurde direkt in die praktische Kriegsführung einbezogen, hatte doch die meteorologische Expertise insbesondere für die Luftwaffe große Bedeutung. Die möglichst exakte Vorhersage des Wetters war von enormem Interesse und Nutzen für praktische Fragen der Kriegsführung, besonders für deutsche Luftschiffe auf dem Balkan, denen ständiger Auskunftsdienst zur Verfügung gestellt wurde.³⁹ Von der Bereitstellung der dafür nötigen Mittel profitierte die Zentralanstalt ihrerseits, ergab sich daraus doch ein großer wissenschaftlicher Mehrwert:

Wenn sich im Kriege die Wichtigkeit und praktische Verwendbarkeit der Meteorologie ergeben hat, so war andererseits auch der Ausbau der meteorologischen Beobachtungsmittel (Pilot- und Drachenstationen) von sehr befruchtender Wirkung für die wissenschaftliche Erforschung der Wettererscheinungen. Es wäre zu hoffen, daß diese meteorologischen Einrichtungen, die der Krieg mit sich brachte, sich in den Frieden werden hinübernehmen lassen.⁴⁰

36 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 65 (1915), 327f.

37 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1916), 317; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 67 (1917), 358f.

38 Siehe unten, 483.

39 Vgl. HAMMERL/LENHARDT/STEINACKER/STEINHAUSER, Zentralanstalt, 2001, 119.

40 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 67 (1917), 394.

Nach Kriegsende zerschlugen sich allerdings die Hoffnungen auf einen weiteren Ausbau der Forschungen. Das Interesse der Luftwaffe war nicht mehr vorhanden, auch die vom Militär gestellten Hilfskräfte entfielen. Beratungen zum Luftverkehr, wie sie in anderen europäischen Ländern bereits üblich waren, fanden nur sehr beschränkt statt, weil keine entsprechenden Mittel zur Verfügung standen.⁴¹ Besonders schwerwiegend war der Verlust von 189 meteorologischen Stationen mitsamt der dort befindlichen Instrumente infolge des Zerfalls der Monarchie.⁴² Eine empfindliche Einbuße bedeutete auch der Wegfall der Forschungsmöglichkeiten auf dem Balkan. 1917/18 hatte die Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus auf Anregung ihres Leiters Felix Maria Exner (1876–1930, Abb. 117) und veranlasst vom Kriegsministerium mit der erdmagnetischen Aufnahme der von Österreich-Ungarn besetzten Gebiete in Serbien, Montenegro und Albanien auf Kosten der Militärverwaltung begonnen.⁴³ Nach dem vorzeitigen Abbruch nach Kriegsende bestand zwar die Absicht, die Arbeiten wieder aufzunehmen; da aber das einzige erdmagnetische Observatorium in Pola verloren gegangen war und der Wunsch nach einem Neubau in Österreich lange ungehört blieb, musste die Zentralanstalt ihren traditionsreichen Forschungsschwerpunkt Erdmagnetismus zurückstellen.⁴⁴



117. Felix Maria Exner, Direktor der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik

Katja Geiger

10.3 Aufbruch zum Balkan: Die Akademie erweitert ihren Forschungsraum

Der Balkan war für die Akademie der Wissenschaften ein traditionsreicher Forschungsraum; österreichische Gelehrte hatten sich mit ihm bereits im 19. Jahrhundert aus verschiedenen fachlichen Perspektiven auseinandergesetzt. Mit den Erfolgen der k. u. k. Armee ab 1915 schien sich plötzlich das Tor für eine umfassende wissenschaftliche Landnahme zu öffnen. Die math.-nat. Klasse setzte Anfang 1916 ein naturwissenschaftliches Balkanko-

41 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 70 (1920), 186f.

42 Vgl. HAMMERL/LENHARDT/STEINACKER/STEINHAUSER, Zentralanstalt, 2001, 127.

43 Vgl. ebd., 124.

44 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 69 (1919), 151f.

mitee ein, das „nach der siegreichen Okkupation Serbiens, Montenegros und großer Teile Albaniens“ die „günstige Gelegenheit“ nutzte, „die durch die Anwesenheit der k.u.k. Armee in diesen Gebieten gegeben“ war.⁴⁵ Besonderen Eifer entwickelte die Akademie vor allem bei der Vorbereitung und Durchführung geologischer Erkundungsreisen. Vordergründig schien das wissenschaftliche Streben nach der Verkleinerung der Lücken im Fachwissen die treibende Kraft zu sein. Im Hintergrund, in und zwischen den Zeilen von Anträgen, Berichten und Publikationen, schwang jedoch die Hoffnung auf Entdeckung neuer Bodenschätze mit – eine auch staatlich relevante Aussicht, zu der die geisteswissenschaftliche Balkankommission nichts beizutragen hatte. Die Hoffnung auf das Auffinden neuer Ressourcen in den besetzten Gebieten verschaffte der math.-nat. Klasse einen Vorteil beim Zugriff auf die Erträge des privaten Stiftungsvermögens der Akademie. Der Erfahrungssatz „inter arma silent musae“ mochte an der Akademie im Ersten Weltkrieg, wie Generalsekretär Becke in seinem Bericht referierte, Geltung haben,⁴⁶ keineswegs jedoch im Bereich der naturwissenschaftlichen Balkanforschung.

10.3.1 Der Balkan als wissenschaftliches Neuland

Von Wien aus hatte sich die Aufmerksamkeit unterschiedlicher Fachvertreter bereits seit Längerem auf den Balkan gerichtet. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts waren Geologen, Paläontologen, Geografen, Zoologen, Botaniker, Meteorologen, Anthropologen und Sprachwissenschaftler darauf bedacht, das Wissen über die südöstlichen Gebiete der Monarchie und die daran anschließenden Länder systematisch zu erweitern.⁴⁷ Durch die beiden Pioniere, den Sprachforscher Johann Georg von Hahn (1811-1869) und den Geologen Ami Boué Boué (1794-1881), war die Balkanforschung eng an die Akademie der Wissenschaften in Wien gebunden. Hahn publizierte seine geografisch-landeskundlichen Arbeiten über das Innere der Balkanhalbinsel an der Akademie, und Boué, Akademiemitglied ab 1848, hatte 1836 bis 1838 grundlegende geologisch-geografische Expeditionen in Gebiete des Balkans unternommen, die vor ihm kein europäischer Forschungsreisender betreten hatte.⁴⁸ Zu den frühen Balkanforschern ist auch der 1848 zum Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gewählte Franz von Miklosich (1813-1891) zu zählen, ein Pionier der Slawistik, der sich mit der Wechselwirkung zwischen den Balkansprachen befasste.⁴⁹

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewann der benachbarte Balkan für Österreich zunehmend geopolitische Bedeutung. Die 1897 an der

45 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1916), 316.

46 Ebd., 317.

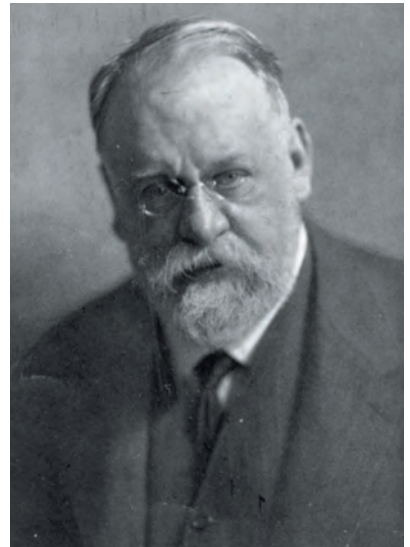
47 Vgl. SCHMITT, Balkanforschung, 2015, 62-65.

48 Vgl. KLEMUN, „Geognosie“, 2011, 249f.

49 Vgl. SCHMITT, Balkanforschung, 2015, 68-75; GOSTENTSCHNIGG, Wissenschaft, 2018, 67f.

Akademie gegründete Kommission für die historisch-archäologische und philologisch-ethnografische Durchforschung der Balkanhalbinsel begann noch im selben Jahr damit, Expeditionen zu entsenden.⁵⁰ Im Jahr 1900 veranlasste die Kommission beispielsweise Reisen nach Mittelalbanien mit der Absicht, Ruinen, Reliefs und Inschriften sowie die „merkwürdige albanesische Sprache“ zu untersuchen.⁵¹ Sprachwissenschaftliche Studien in Albanien, bei denen mit Gelehrten aus den Balkanländern kooperiert wurde,⁵² bildeten in der Folgezeit einen Schwerpunkt der Balkankommission. Durch den Ausbruch des Balkankriegs im Herbst 1912 gerieten aber laufende Unternehmungen ins Stocken.⁵³ Zwei von der phil.-hist. Klasse beauftragte und finanzierte Arbeiten zum „Judenspanisch“, das Teile der jüdischen Bevölkerung der Balkanhalbinsel sprachen, wurden bis 1913 nur mangelhaft zu Ende gebracht. Eine von der antiquarischen Abteilung der Kommission schon 1911 geplante Forschungsreise nach Albanien wurde wegen der politischen Verhältnisse im Land bis zum Frühjahr 1914 aufgeschoben.⁵⁴

Anfang 1914 wurde auf Antrag des Botanikers wM Richard Wettstein (1863-1931) die Albanische Kommission der math.-nat. Klasse gegründet. Albanien, das soeben unabhängig geworden war, stellte nicht nur in der politischen, sondern auch in der wissenschaftlichen Topografie weitgehend Neuland dar. Hier als Erste, vor den Deutschen und Italienern, wissenschaftlich Fuß zu fassen, war das erklärte Ziel einer Gruppe einflussreicher Wiener Akademiemitglieder. Die „Rolle, die Österreich politisch für Albanien spielt“, so der Geograf wM Eduard Brückner (1862-1927, Abb. 118), Mitglied der Albanienkommission, mache auch „die Erforschung Albaniens durch Österreich“ notwendig. Das „Prestige unserer Monarchie“ erfordere es, so Brückner, „hier rasch zuzugreifen und nicht zu zögern“.⁵⁵ Der raschen Gründung der Kommission für „die planmäßige Erforschung Nord- und Mittel-Albaniens“ am 12. Februar 1914 folgten sogleich erste Expeditionen. Über Vermittlung des Außen- und des Kriegsministeriums konnten sich der Zoologe Arnold Penther (1865-1931) und der Botaniker Ignaz Dörfler (1866-1950) dem österreichischen Detachement der internationalen Grenzregulierungs-



118. Eduard Brückner, Mitglied der Balkan- und der Albanienkommission der Akademie und Präsident der Geographischen Gesellschaft in Wien

50 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 48 (1898), 304; siehe Kapitel 7, Tabelle 1.

51 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 51 (1901), 302.

52 Vgl. z. B. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 62 (1912), 384.

53 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 63 (1913), 438-440; Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 64 (1914), 428f.

54 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 64 (1914), 426-429.

55 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Bericht und Antrag der Albanienkommission der k. Akademie der Wissenschaften, 6.3.1914; vgl. FEICHTINGER, Der „edle geistige Militarismus“, 2019, 41.

kommission anschließen und so in Gegenden von Montenegro und Nordalbanien gelangen, die „zum Teil noch gänzlich unerforscht“ waren. So eröffnete der Krieg auch für Forschungen ohne direkte Kriegsrelevanz neue geografische Räume. Trotz des vorzeitigen Abbruchs der Expeditionen infolge des Kriegsausbruchs gelang es den beiden Forschern, „mit reicher Beute die Heimat [zu] erreichen.“⁵⁶

10.3.2 Die Akademie bereitet sich auf den Kriegseinsatz auf dem Balkan vor

Vorübergehend geboten die Ereignisse nach dem Attentat von Sarajevo dem Tatendrang der Akademie auf dem Balkan ein unfreiwilliges Innehalten. Doch der wissenschaftliche Eifer, der 1913 mit der Unabhängigkeit Albaniens entfacht worden war, sollte bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit erneut auflodern. Als der Kriegsverlauf sich zugunsten der k. u. k. Armee wendete, Serbien besetzt war und die Eroberung von Albanien und Montenegro unmittelbar bevorstand, sah der einflussreiche österreichische Wissenschaftsorganisator wM Richard Wettstein den Zeitpunkt gekommen, die Balkanhalbinsel „planmäßig“ naturwissenschaftlich zu durchforschen. Dringlichkeit schien angesichts der wissenschaftlichen Ambitionen des deutschen Waffenbruders am Balkan geboten. In der Sitzung der Serbischen Kommission der math.-nat. Klasse am 13. Jänner 1916 erklärte wM Wettstein: „[Die] Balkanhalbinsel ist [ein] Wiener Arbeitsgebiet.“ In derselben Sitzung wurde auf Antrag von wM Brückner die Einsetzung eines „naturwissenschaftlichen Balkankomitees“ durch die Zusammenlegung der Albanischen und der Serbischen Kommission mit dem Ziel „landeskundlicher Rekognoszierungen“ beschlossen; das Vorgehen der deutschen Wissenschaft im besetzten Belgien wurde ungeachtet der dort begangenen Gräueltaten als Vorbild dafür angeführt.⁵⁷ Die Gründung des naturwissenschaftlichen Balkankomitees, das sich auch Balkankommission der math.-nat. Klasse nannte,⁵⁸ wurde am gleichen Tag in der Sitzung der math.-nat. Klasse bewilligt. Angestrebt wurde von Beginn an eine enge Kooperation mit dem Kriegsministerium, dem das Präsidium der Akademie unverzüglich die erfolgte Gründung und das geplante Programm mitteilte.⁵⁹ Schon in der konstituierenden Sitzung war festgehalten worden,

56 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 65 (1915), 355.

57 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Protokoll der Sitzung der Serbischen Kommission am 13.1.1916; vgl. FEICHTINGER, Der „edle geistige Militarismus“, 2019, 42; zum Einsatz von deutschen Wissenschaftlern im besetzten Belgien vgl. ROOLF, „Gelegenheit“, 2009.

58 Bemerkenswerterweise wird die Balkankommission der math.-nat. Klasse [recte naturwissenschaftliches Balkankomitee] in den Almanachen der Akademie nicht in der Auflistung der zwischen 1916 und 1918 tätigen Spezialkommissionen angeführt, daher auch nicht seine Mitglieder: die wM Friedrich Becke, Eduard Brückner, Carl Diener, Franz Steindachner, Franz Eduard Suess, Carl Toldt und Richard Wettstein.

59 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 2, Schreiben des Präsidiums der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (gez. Lang, Becke) an das Kriegsministerium, 18.1.1916.

dass die Akademie von der Bereitstellung militärischer Infrastruktur für Expeditionen nicht nur profitieren wolle, sondern auch „zur Erteilung von Auskünften und Abgabe von Gutachten bezüglich wissenschaftlicher Unternehmungen im Kriegsgebiet zur Verfügung“ stehe.⁶⁰

Mitte März fiel der Beschluss, die günstigen Verhältnisse zu nutzen und fünf Expeditionen – letztlich waren es vier, nämlich eine geografisch-geologische, eine geologische, eine botanische und eine zoologische Expedition – nach Serbien und Albanien zu entsenden. Nach weniger als einem Monat waren die Planungen so weit fortgeschritten, dass ein Ansuchen um Bewilligung der Vorhaben an das Armeeoberkommando gestellt werden konnte.⁶¹ Die positive Beantwortung durch den k. u. k. Generalstabchef Franz Conrad von Hötzendorf (1852-1925) einschließlich der Zusage, die Expeditionen durch Bereitstellung von materiellen Mitteln und der nötigen Infrastruktur zu unterstützen, folgte nach nur zehn Tagen.⁶²

Die eilige Planung war wieder von der Befürchtung begleitet, sich bei der Eroberung des wissenschaftlichen Neulands womöglich der Konkurrenz durch deutsche Wissenschaftler erwehren zu müssen.⁶³ Diese hatten nämlich nach den Erfolgen der Mittelmächte im Herbst und Winter 1915 mit der Vermessung und geologischen Erschließung des von deutschen Truppen besetzten Mazedonien durch Kriegsgeologen begonnen.⁶⁴ Was die Erforschung Serbiens betraf, bestand in der kaiserlichen Akademie ein gewisses Unbehagen wegen der drohenden Rivalität mit der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Auch diese hatte bereits wissenschaftliche und wirtschaftliche Interessen am Balkan formuliert und eine Balkankommission gegründet.⁶⁵ Ein Schreiben des Präsidenten der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Albert Berzeviczy, von Anfang Juni 1916 kündigte dessen Besuch in Wien an, um „die Möglichkeiten einer freundschaftlichen Kooperation auf dem Felde der Balkanforschung zu besprechen“.⁶⁶ Zu Pfingsten hatte er eine Unterredung mit Lang und Becke, in der lediglich vereinbart wurde, „die Forschungspläne gegenseitig bekannt zu geben und von Fall zu Fall einvernehmlich gegeneinander abzugrenzen“.⁶⁷

60 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Protokoll der Sitzung der Serbischen Commission, 13.1.1916.

61 Vgl. AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Schreiben des Präsidiums der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (gez. Lang, Becke) an das Kriegsministerium, 10.4.1916

62 Vgl. AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Schreiben des k.u.k. Armeeoberkommando Q Op. Nr. 45, 513. Wissenschaftliche Forschungsreisen nach Serbien, Montenegro und Albanien, Standort des AOK, 20.4.1916.

63 Vgl. AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Protokoll der Sitzung der Balkankommission (math.-nat. Klasse) [recte naturwissenschaftliches Balkankomitee], 16.3.1916.

64 KOSSMAT, Geologie, 1924, 2.

65 Vgl. GOSTENTSCHNIGG, Wissenschaft, 75-86.

66 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 3, Albert Berzeviczy an Generalsekretär Becke, 3.6.1916.

67 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Protokoll der Sitzung der Balkankommission (math.-nat. Klasse) [recte naturwissenschaftliches Balkankomitee], 30.6.1916.

Sonderlich interessiert dürfte die Wiener Akademie also an einer Zusammenarbeit nicht gewesen sein, wie auch ein im Oktober 1916 in der *Reichspost* publizierter Bericht über die Serbienexpedition nahelegt: „Es ist geographisch begründet, daß Ungarn sich für das Land mehr interessiert, daß es rascher zugreifen kann als wir, aber wir dürfen eben deswegen doch nicht zur Seite treten, sondern müssen ebenfalls unsere Beziehungen geltend machen.“⁶⁸

Für den Erfolg aller von der kaiserlichen Akademie auf die Balkanhalbinsel entsendeten Expeditionen war die Zusammenarbeit mit dem Militär, verschiedenen Ministerien und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen ausschlaggebend – dies begann damit, dass die Militärbehörde wissenschaftliche Expeditionsteilnehmer zunächst vom Militärdienst freistellen musste. Hilfe erbaten die Initiatoren der Expeditionen auch in anderen Personalangelegenheiten von der Heeresleitung, so hinsichtlich der Bereitstellung von Kartenzeichnern und technischen Hilfskräften aus den Reihen entsprechend erfahrener k. u. k. Unteroffiziere sowie von Bedeckungsmannschaften. An weiterer Unterstützung wurden erbeten: Transportmittel, also Pferde, Wagen und Automobile, Proviant, Quartier, Bewilligungen zum Tragen von Armeerevolvern, Bewilligungen zur Mitführung wissenschaftlicher Ausrüstung und Empfehlungen der Expeditionsteilnehmer an alle Amtsstellen im bereisten Gebiet.⁶⁹

10.3.3 Geologische Expeditionen am Balkan

Die erste Expedition nach Serbien, finanziert aus Mitteln der Treitl-Stiftung, veranstaltete die kaiserliche Akademie gemeinsam mit der k. u. k. Geographischen Gesellschaft vom 15. Mai bis zum 22. Juni 1916.⁷⁰ Geografisch war das Land laut wM Eduard Brückner, der als Präsident der Geographischen Gesellschaft und Mitglied der Balkankommission der Akademie federführend bei der Konzeption der Expedition war, von den Serben selbst völlig unzureichend erforscht. Die Besetzung Serbiens im Winter 1915/16 bot nunmehr eine „willkommene Gelegenheit“, diese Lücke durch wissenschaftliche Leistungen österreichischer Forscher zu schließen.⁷¹

Teilnehmer der ersten Expedition waren der Geograf Norbert Krebs (1876–1947, 1932 kM A) und der Paläontologe Othenio Abel (1875–1946, 1921 kM D). Krebs hatte sich seit Kriegsbeginn mit militärgeografischen Fragen beschäftigt und Ende November 1914 ein Manuskript über Bedingungen und erfolgversprechende Strategien der österreichisch-ungarischen Armee

68 N. N., Unsere Kulturförderung in Serbien. Die Expedition der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und der k. k. Geographischen Gesellschaft, in: Reichspost v. 5.11.1916, 10.

69 Vgl. AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Schreiben des Präsidiums der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (gez. Lang, Becke) an das Kriegsministerium, 10.4.1916.

70 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1916), 316.

71 BRÜCKNER, Geographische Gesellschaft, 1917, 20.

auf der Balkanhalbinsel und speziell in Serbien vorgelegt.⁷² Diese militärische und politische Perspektive behielt Krebs auf seiner Expedition von 1916 bei. Sein Forschungsschwerpunkt lag auf den morphologischen, allgemein landeskundlichen, anthropogeografischen und wirtschaftsgeografischen Aspekten der bereisten Gegenden.⁷³ Das vorrangige geologische Interesse Abels galt der Ausbreitung des marinen Jungtertiärs in Serbien, daneben schätzte er auf seinen Begehungen im Gelände das Vorkommen von Kupfer und Blei und sammelte entsprechende Erzstufen für nähere Analysen in Wiener Labors. Mit der Schlussbemerkung seines ersten Expeditionsberichts, in der es hieß, dass die aus dem Jahr 1886 stammende geologische Übersichtsaufnahme Serbiens durch den bekannten serbischen Geologen Jovan M. Žujović unzulänglich sei und „eine gründliche geologische Untersuchung Serbiens reiche wissenschaftliche Ergebnisse zeitigen würde“, postulierte er die wissenschaftliche Überlegenheit der österreichischen Geologen und unterstrich zugleich das anhaltend große wissenschaftliche Interesse der Akademie am Balkan.⁷⁴

In seinem Bericht über die zweite Etappe der Serbienreise, die im August in Belgrad begann und im September in Sarajevo endete, dankte der diesmal allein reisende Norbert Krebs den militärischen Behörden für deren volle Unterstützung. Schwierigkeiten habe ihm hingegen das Fehlen topografischen Kartenmaterials bereitet. Er hoffte, für weiterführende Forschungen auf Karten zurückgreifen zu können, die laufend vom k. u. k. Militärgeographischen Institut angefertigt wurden.⁷⁵ Sowohl Abel als auch Krebs verfassten ihre Berichte als erste grobe Bestandsaufnahmen der wissenschaftlichen, nicht zuletzt aber auch der wirtschaftlichen und politischen Chancen Österreichs im besetzten Serbien.

Als Gegenleistung für die vielfältige Unterstützung der Expeditionen durch Ministerien und Heeresverwaltung sollten die Wissenschaftler ihrerseits relevante Beobachtungen, insbesondere die „wirtschaftlichen Verhältnisse der durchzogenen Landstriche“, dokumentieren.⁷⁶ Dieser Aufforderung entsprach Krebs, indem er für die Akademie, das Außenministerium, das Innenministerium und die Geographische Gesellschaft einen 37 Seiten starken Bericht über seine wirtschaftsgeografischen Wahrnehmungen in den bereisten Gebieten verfasste. Erweitert um detaillierte, tabellarisch präsentierte Bevölkerungs-, Agrar- und Handelsdaten wurde der Bericht auch in den *Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft* veröffentlicht.⁷⁷ Das wirtschaftliche Potenzial Serbiens schätzte Krebs als hoch und

72 Vgl. KREBS, Serbien, 1914.

73 Vgl. KREBS, Bericht über den ersten Teil, 1916.

74 ABEL, Vorläufiger Bericht, 1916, 184.

75 Vgl. KREBS, Bericht über den zweiten Teil, 1916.

76 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 3, Rundschreiben, gerichtet an alle Teilnehmer an wissenschaftlichen Expeditionen nach Serbien, Montenegro und Albanien, Mai 1916.

77 Vgl. KREBS, Wirtschafts-geographische Beobachtungen, 1917.

deutlich ausbaufähig ein, besonders dann, wenn „das begabte, aber nur mangelhaft gebildete Volk [...] daran geht, alle Kräfte des Landes zu nützen und aufhört, in der alles zersetzenden Parteipolitik die Hauptaufgaben seiner Tätigkeit zu sehen“. Neben anthropologisch-ethnografischen Ausführungen über die Zusammensetzung der Bevölkerung beschrieb er Religion, Schulsystem, Nationalbewusstsein, landwirtschaftliche Produktionsweisen, Viehhaltung, Waldbestände, Bergbau, Industrie, Gewerbe, Handel und Verkehr.⁷⁸ Die expansionspolitische Sichtweise der Monarchie einnehmend, lobte Krebs die segensreichen Auswirkungen der k. u. k. Besatzung auf Land und Leute, nicht ohne auch vor den Tücken einer widerständigen serbischen Mentalität zu warnen. Im Zentrum der Darstellung stand aber die wirtschaftliche Nutzbarkeit des an natürlichen Rohstoffen reichen Landes.

Signifikant und explizit postulierte Cornelius Doelter (1850-1930), ein bedeutender Mineraloge und einflussreiches Mitglied der Akademie (1902 kM I, 1928 wM), den Primat der Rohstoffe in der Balkanforschung in seiner Monografie *Die Mineralschätze der Balkanländer und Kleinasien*. Nicht zufällig datiert das Vorwort vom März 1916, als das naturwissenschaftliche Balkankomitee mitten in den Vorbereitungen für die Expeditionen steckte. Doelters Ziel war es, „bei dem großen Interesse, das gegenwärtig in den mitteleuropäischen Zentralstaaten für die Balkanländer und Kleinasien herrscht“, eine Zusammenstellung der existierenden geologischen Kenntnisse über die einzelnen Länder bereitzustellen. Er eröffnete seine Ausführungen mit einem Blick auf Geschichte und Gegenwart des serbischen Bergbaus und bemerkte dazu:

Es ist nicht unmöglich, daß nach dem jetzigen Weltkriege, welcher uns diese [Länder] hoffentlich auch in wirtschaftlicher wie in politischer Hinsicht näher bringen wird, ein erneuter Aufschwung in bergbaulicher Hinsicht erfolgen wird, und diesem Zwecke soll die Kenntnis dieser Lagerstätten dienen. Aus der Zusammenstellung erhellt, wie manche von diesen Ländern viele, zum Teil noch gar nicht erschlossene Reichtümer an nutzbaren Mineralien bieten.⁷⁹

Doelters Formulierung lässt keinen Zweifel aufkommen, dass die geologische Forschung am Balkan prioritär den künftigen wirtschaftlichen Nutzungsmöglichkeiten für die Monarchie gewidmet sein musste, gerade wenn die Kriegssituation versprach, die geänderten nationalen Besitzverhältnisse auf Dauer zu stellen. Den Anfang machte die österreichische Militärverwaltung in Serbien mit der Errichtung eines Bergbauamts, um bestehende Abbauanlagen sofort in den Dienst kriegswirtschaftlich relevanter Materi-

78 Vgl. AÖAW, Balkan-Kommission, K. 2, Norbert Krebs, Bericht über die wirtschaftsgeographischen Beobachtungen auf dem ersten Teil der geographisch-geologischen Studienreise nach Serbien, 26.8.1916.

79 DOELTER, Mineralschätze, 1916, 1.

algewinnung zu stellen.⁸⁰ Die selbst gestellte Aufgabe der geologischen Akademieexpeditionen war es hingegen, gänzlich neue, zukünftig nutzbare Rohstoffvorkommen aufzuspüren. Gültigkeit hatte dieser Grundsatz auch für die von der Akademie entsendete Expedition nach Albanien.

Als zweite geologische Expedition im Jahr 1916 veranlasste das Balkan-Komitee eine Forschungsreise nach Nordalbanien. Mit der Durchführung beauftragte die Akademie ihr korrespondierendes Mitglied Bergrat Fritz Kerner von Marilaun (1866–1944, 1915 kM I), der mit der Bewilligung des k. u. k. Armeekommandos im Sommer 1916 in die nordalbanischen Alpen aufbrach, ein Gebiet, das bis dahin noch gänzlich unerforscht war. Als zweiten Geologen hatte man Hermann Vettters (1880–1941) engagiert, der ebenso wie Kerner der Geologischen Reichsanstalt angehörte. Für die Teilnahme beider mussten zunächst dienstrechtliche Lösungen gefunden werden. Kerner wurde für die Dauer der Expedition von seiner Tätigkeit an der Geologischen Reichsanstalt beurlaubt. Für Vettters musste die „Abkommandierung in seiner militärischen Diensteigenschaft erwirkt werden, was durch die militärischen Interessen an einer Aufschließung der technisch wichtigen Minerale und Kohlen des Gebietes durchaus gerechtfertigt erscheint“.⁸¹ Konkret war vorgesehen, dass Vettters Meldungen über Braunkohlevorkommen und Kupferspuren nachgehen sollte.⁸²

Vettters, der „infolge dienstlicher Inanspruchnahme“ erst Mitte August aufbrechen konnte, richtete sein wissenschaftliches Augenmerk nicht nur auf die Aufnahme des geologisch noch unbekannten Gebiets und die Auskundschaftung von Rohstoffvorkommen, sondern berücksichtigte darüber hinaus auch Fragen der militärischen Wasserversorgung.⁸³ Entsprechend dem Umstand, dass er als Landsturmingenieur dem Militär angehörte und als Wissenschaftler im Auftrag der Akademie unterwegs war, wandte er sein Expertenwissen auch im Rahmen kriegsgeologischer Aufgaben an. Solche hatten im Laufe des Ersten Weltkriegs zunehmend an Bedeutung gewonnen, wurden doch Verluste der k. u. k. Armee im ersten Kriegsjahr im Südosten gegen Serbien nicht zuletzt auf Probleme der Abfall- und Abwasserentsorgung und der Wasserversorgung zurückgeführt.⁸⁴ Eine systematische Kriegsgeologie in Albanien setzte allerdings erst im Winter 1917/18 nach der Fertigstellung einer für diesen Zweck grundlegenden topografischen Karte durch die k. u. k. Kriegsvermessungs- und Mappierungsabteilungen ein.⁸⁵

80 Vgl. KREBS, Wirtschafts-geographische Beobachtungen, 1917, 190.

81 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, B. 5, Schreiben des Präsidiums der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (gez. Lang, Becke) an das Kriegsministerium, 10.4.1916.

82 Vgl. AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Schreiben des Präsidiums der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (gez. Lang, Becke) an das Ministerium für Kultus und Unterricht, 30.3.1916.

83 Vgl. VETTERS, Bericht, 1917.

84 Vgl. FASCHING, Wehrgeologie, 1995, 83f.

85 Vgl. NOWAK, Geologische Erschließung, 1919, 215.

Vor diesem Hintergrund dürfte Vettters' Anwesenheit für die Heeresleitung eine sehr willkommene Unterstützung gewesen sein. Laut einer Rückschau von 1919 auf die geologische Forschung in Albanien während des Kriegs war er „von seiten der Wiener Akademie, aber zum Teil auch schon in militärischer Mission“⁸⁶ unterwegs. Der eigentliche Forschungsauftrag, den Vettters zu Beginn seiner Reise von der Akademie erhalten hatte, bestand allerdings gewiss in erster Linie in der geologischen Aufnahme des bereisten Gebietes und insbesondere in der Bewertung potenziell nutzbarer Rohstoffe. Ob andere von der Akademie entsandte Forscher ebenfalls praktische kriegsgeologische Arbeiten übernahmen, lässt sich derzeit nicht beurteilen.

Kerner von Marilaun konzentrierte sich während seiner geologischen Erkundungen insbesondere auf Rohstofflagerstätten, konnte in seinem abschließenden Bericht allerdings nur auf geringe Erz- und auf das Fehlen von Magnesitvorkommen hinweisen.⁸⁷ Insgesamt erfüllten sich die Erwartungen, in Mittelalbanien „praktisch nutzbare Vorkommnisse“ zu finden, nicht. In einer nach Kriegsende veröffentlichten Zusammenfassung der geologischen Unternehmungen österreichischer Wissenschaftler heißt es dazu:

Wie sich meistens an Länder, die so lange Zeit eine derartige Abgeschlossenheit wie Albanien bewahren konnten, alle möglichen ins Sagenhafte übertriebene Vorstellungen knüpfen, so konnte man auch über den Erzreichtum des bisher so selten betretenen Mittelalbanien ganz phantastische Anschauungen hören, [...] tatsächlich sind jedoch keine bedeutenderen Vorkommnisse bekannt geworden.⁸⁸

Auch die „Hoffnung, in Albanien auf Steinkohle zu treffen, muß endgültig aufgegeben werden“, hieß es weiter. Praktisches wirtschaftliches Potenzial bestand nach dem Urteil der nach Albanien gereisten Geologen lediglich im wenig attraktiven Abbau von Asphalt und in der Nutzung der Wasserkraft. Eine gewisse Goldgräberstimmung, zu der schon Doelters Ausführungen über zu erwartende Gold- und Erzfunde in Albanien Anlass gegeben hatten⁸⁹ und die die geologischen Expeditionen wohl zunächst begleitet hatte, erwies sich damit als obsolet.

10.3.4 Insekten und Pflanzen

Als eine weitere vom naturwissenschaftlichen Balkankomitee initiierte und von der Akademie finanzierte Expedition startete am 15. Mai 1916 die botanische Forschungsreise des Präparators am botanischen Institut der Universität Wien, Ignaz Dörfler, nach Skutari (Shkodra) in Nordalbanien. Ebenso wie andere Expeditionsteilnehmer war er ein erfahrener Forschungsreisender;

⁸⁶ Ebd., 214.

⁸⁷ Vgl. KERNER VON MARILAUN, Vorläufiger Bericht, 1916, 315f.

⁸⁸ NOWAK, Geologische Erschließung, 1919, 218f.

⁸⁹ Vgl. DOELTER, Mineralschätze, 1916, 110.

seine pflanzengeografischen Studien hatten ihn u. a. schon 1893 im Auftrag der Akademie nach Albanien geführt.⁹⁰ Anknüpfungspunkt der neuerlichen Reise war die 1914 wegen des Kriegsausbruchs vorzeitig abgebrochene Expedition, von der Dörfler nicht nur „reiche Sammlungen“, sondern auch Erkenntnisse über neue Pflanzenarten und die Pflanzengeografie eines noch kaum erforschten Gebiets mitgebracht hatte.⁹¹ Seine ausführlichen, blumigen Reisebeschreibungen schildern eindrücklich die Mühen des Unternehmens und bieten detaillierte Einblicke in die Zusammenarbeit des Forschers mit der Heeresleitung. So führte er beispielsweise aus, dass seine vor Ort zusammengestellte Karawane aus „einem Korporal und 2 Infanteristen als Begleitmannschaft, 8 Trappferden, 4 Pferdeführern und einem Albaner-Freiwilligen als Dragoman“ bestand.⁹²

Bei der zoologischen Expedition des Balkankomitees handelte es sich ebenfalls um die Fortsetzung der 1914 begonnenen und mit Kriegsausbruch abgebrochenen Forschungen im Grenzgebiet von Albanien und Montenegro. Abgesandter der Akademie war der Zoologe und Kustos am Naturhistorischen Museum Wien, Arnold Penther, der ebenfalls im Frühjahr 1916 in das Zljabgebirge im Sandschak von Novipazar aufbrach. Bei seiner ersten Reise war es ihm gelungen, 50 Schneckenarten, 229 Arten Schmetterlinge (1.100 Stück), 5.100 Käfer, darunter sieben neue Arten, 115 Arten von Hymenopteren (Hautflügler wie Bienen oder Ameisen; 360 Stück), Höhlenkäfer und Planktonproben zur weiteren Erforschung sowie neue Erkenntnisse über die geografische Verbreitung der verschiedenen Gattungen nach Wien mitzubringen.⁹³ Der Akademie lag an einer Optimierung dieses Erfolges: „Die wissenschaftliche Bearbeitung der gewonnenen Ausbeute ist bereits im Gange und hat zu sehr interessanten Ergebnissen geführt, die uns ahnen lassen, was dort noch alles von genauerer Erforschung erwartet werden kann.“⁹⁴

Penther's Reisen von 1914 und 1916 und die 1918 noch folgende waren eine wichtige Bereicherung für die zoologische Forschung. Ein besonderer Erfolg war die Entdeckung mehrerer neuer Arten,⁹⁵ deren Typen bis heute Bestandteil der zoologischen Sammlungen des Naturhistorischen Museums Wien sind.

10.3.5 Folgeexpeditionen

Im Jahr 1917 konzentrierten sich die Planungen des Balkankomitees ganz auf eine geologische Expedition nach Serbien, während weitere botanische,

90 Vgl. Verhandlungen betr. die Bildung eines Verbandes wiss. Körperschaften, in: Alm. 43 (1893), 212.

91 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1916), 363.

92 DÖRFLE, Bericht, 1916, 338.

93 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1916), 364f.

94 Ebd., 315f.

95 Vgl. WAGNER, Beschreibungen (I. Teil), 1919; WAGNER, Beschreibungen (II. Teil), 1919.

zoologische und geologische Reisen nach Albanien zunächst entfielen. Das Vorhaben der Geographischen Gesellschaft, erneut geografische Aufnahmen auf der Balkanhalbinsel zu machen, scheiterte, weil der dafür vorgesehene Norbert Krebs eine Professur in Würzburg angenommen hatte⁹⁶ und weil andere geeignete Geografen sämtlich im Militärdienst standen. So sehr der Faktor Krieg mit der militärischen Besetzung des Balkans auch den wissenschaftlichen Eroberungswillen angespornt hatte, so dämpfend wirkte er nun, weil geeignetes Personal nicht vorhanden war. Auch Kerner von Marilaun und Vettors standen der Akademie für weitere Aufträge nicht zur Verfügung. Ein neuer hoffnungsvoller Balkanforscher war Julius Pia (1887-1943, 1932 kM I), der seine Bereitschaft bekundete, während seines Urlaubs vom Kader für die Akademie Untersuchungen im „wissenschaftlich und wirtschaftlich wertvollen“ serbischen Mittelgebirge nach einem von ihm entworfenen Programm vorzunehmen.⁹⁷ Allerdings kooperierte das Armeeoberkommando auch in diesem Fall nicht und lehnte Pias Beurlaubung ab. Ob dafür sein Einsatz als Geologe an der militärstrategisch wichtigen Gebirgsfront an der Grenze zu Italien ausschlaggebend war, kann vermutet, derzeit aber nicht mit entsprechenden Quellen belegt werden. Anstelle von Pia beauftragte die Akademie schließlich Otto Ampferer (1875-1947, 1925 kM I, 1940 oM) und Wilhelm Hammer (1875-1942), beide von der Geologischen Reichsanstalt, mit der Durchführung des bereits ausgearbeiteten und um die Erkundung von Erzlagerstätten erweiterten Programms.⁹⁸

Ampferers und Hammers Serbienexpedition von 1917 verfolgte, wie auch die vorangegangenen Expeditionen, die doppelte Zielsetzung, grundlegendes Wissen über die geologische Struktur des bereisten Gebietes zu sammeln und gleichzeitig Rohstofflagerstätten zu finden oder zu bewerten. Konkret ging es bei dem Auftrag der beiden Forscher einerseits um Fragen wie „die Transgression der fossilen Kreideformation“, andererseits um das Auffinden von „nutzbaren Mineralien“.⁹⁹ In noch vor Ort verfassten und an die Akademie gesendeten Reiseberichten teilten Ampferer und Hammer u. a. mit, einen „leider ganz verfallenen Kupferbergbau“ besichtigt und verschiedene Erze vorgefunden zu haben. Als interessant vermerkten sie auch ein Schottervorkommen, das durch das Ausheben von Schützengräben freigelegt worden war.¹⁰⁰

Anfang 1918 beschloss das Balkankomitee, Penther in Begleitung von Hans Zerny auf eine zoologische, Dörfler auf eine botanische Albanienexpedition sowie Ampferer und Hammer auf eine geologische Serbienexpedition

96 Vgl. MATTES, Wissenskulturen, 2019, 307-309.

97 AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Protokoll der Sitzung der Balkankommission (math.-nat. Klasse) [recte naturwissenschaftliches Balkankomitee], 8.2.1917.

98 Vgl. AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Protokoll der Sitzung der Balkankommission (math.-nat. Klasse) [recte naturwissenschaftliches Balkankomitee], 29.4.1917.

99 HAMMER, Bericht 1, 1917, 188.

100 Vgl. HAMMER, Bericht 2, 1917, 204.

on zu schicken, um die Erkenntnisse der jeweils vorangegangenen Unternehmungen weiter zu vertiefen.¹⁰¹ Wieder sollte mit dem Grenzgebiet zwischen Albanien und dem Becken von Prizren ein in zoologischer und botanischer Hinsicht noch kaum erforschter Raum erschlossen werden,¹⁰² und wieder war die Ausbeute an zoologischen Sammlungsobjekten „außerordentlich zufriedenstellend“.¹⁰³

Kennntlich wird an diesem Vorgehen in Etappen ein längerfristiges Programm naturwissenschaftlicher Balkanforschung, das gerade erst begonnen hatte, als die Kriegsniederlage der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und mit ihr auch dem wissenschaftlichen Expansionswillen ihrer kaiserlichen Akademie ein Ende setzte. Auffallend ist, dass erneute geologische Explorationen in Albanien unterblieben, obwohl das wenig erschlossene Gebiet anfänglich als besondere wissenschaftliche Herausforderung und Chance charakterisiert worden war. Dass sich die Motivation der Akademie für weitere Vorstöße mit dem Ausbleiben der erhofften bedeutenden Rohstoffvorkommen reduzierte, ist – wie oben ausgeführt – naheliegend, bleibt aber in den Quellen unausgesprochen.

10.3.6 Zaghafte Beteiligung. Der Einsatz der phil.-hist. Klasse auf dem Balkan im Krieg

Interesse am wissenschaftlichen Raum Balkan bestand auch in der phil.-hist. Klasse; allerdings nutzten deren Vertreter Möglichkeiten, die sich durch den Kriegszustand ergaben, viel zurückhaltender als die hochgradig ambitionierten Mitglieder der math.-nat. Klasse. Im Frühjahr 1915 schien dem Sekretär der phil.-hist. Klasse ein baldiges Aktivwerden der Akademie am Balkan nicht sehr wahrscheinlich: „Die Balkanhalbinsel, ein Gebiet allerwichtigster linguistischer und archäologischer Forschungen, wo die Kriegsgeißel ein Maß des Jammers häufte, für das die Sprache keinen Ausdruck kennt, ist jetzt eine mit Blut getränkte und mit Trümmern erfüllte Stätte und Gott weiß wie lange noch kein Boden für friedliche Eroberungen.“¹⁰⁴

Erst als sich die Lage im Winter 1915/16 zugunsten der österreichisch-ungarischen Armee gewandelt hatte, beschloss auch die phil.-hist. Klasse, sich an Expeditionen auf den Balkan zu beteiligen.¹⁰⁵ Im Vergleich zum energischen, strukturierten und langfristig geplanten Vorgehen des Balkankomitees der math.-nat. Klasse blieben die gesetzten Aktionen allerdings marginal, was auch ein Vergleich der von den beiden Klassen jeweils aufgewendeten finanziellen Mittel verdeutlicht. Laut dem Rechnungsabschluss

101 Vgl. AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Protokoll der Sitzung der Balkankommission (math.-nat. Klasse) [recte naturwissenschaftliches Balkankomitee], 18.1.1918.

102 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 68 (1918), 276.

103 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 69 (1919), 158–161.

104 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 66 (1916), 388f.

105 Vgl. GOSTENTSCHNIGG, Wissenschaft, 2018, 636f.

der Akademie von 1917 erhielt die phil.-hist. Klasse für Unternehmungen auf dem Balkan aus der Treitl-Erbenschaft nur ein Zehntel des Budgets, das der math.-nat. Klasse für ihre Balkanexpeditionen zugesprochen wurde.¹⁰⁶

Im Mai 1916 brach eine unter dem Schutz der k. u. k. Armee stehende geisteswissenschaftliche Expedition in die besetzten Gebiete Albaniens, Montenegros und Serbiens auf.¹⁰⁷ Im Gegensatz zu den zeitgleich anlaufenden naturwissenschaftlichen Expeditionen, die auf Betreiben und unter der Leitung der Klasse selbst entsandt wurden, war die phil.-hist. Klasse in der geisteswissenschaftlichen Expedition lediglich Juniorpartner. Die Initiative ging vom k. u. k. Ministerium für Kultus und Unterricht aus, das auch den Großteil der mitreisenden Forscher bestimmte.¹⁰⁸ Dies waren der Ethnograf Arthur Haberlandt (1889-1964), der Slawist Franz Kidrič (1880-1950), der Kunsthistoriker Ernst Buschbeck (1889-1963), die Archäologen Camillo Praschniker (1884-1949, 1932 kM I, 1937 wM) und Arnold Schober (1886-1959, 1940 kM I) sowie der Linguist Maximilian Lambertz (1882-1963). Nur die beiden Letztgenannten waren von der Akademie entsandt. Schober reiste mit den übrigen Forschern durch Albanien, um Überreste antiker Bauwerke zu sichten, allerdings mit geringem „Ertrag an Kunstdenkmälern und Inschriften“, wie er später berichten sollte.¹⁰⁹ Im selben Zeitraum befand sich Lambertz zum Zweck linguistischer Studien des Mirditendialekts in Albanien.¹¹⁰ Sein Bericht über die Aufnahmen von Volksmärchen aus dem Mund verschiedener Märchenerzähler war einer der wenigen Erfolge, die die linguistisch-ethnografische Abteilung der Balkankommission 1918 verzeichnete.¹¹¹ Aussichtsreich erschien noch die Zusage des Kriegsministeriums, der phil.-hist. Klasse für anthropologische und ethnografische Studien der „Volkstypen“ fotografische Massenaufnahmen von Bewohnern Albaniens zur Verfügung zu stellen.¹¹² Ob dieses Material – das ursprünglich für die Ausstellung von Pässen hergestellt wurde – der Akademie vor Kriegsende noch übergeben wurde, ist nicht bekannt. 1918 gewährte die Akademie Arthur Haberlandt eine weitere Subvention in Höhe von 1.000 K für eine erneute ethnografisch-anthropologische Reise nach Albanien. Anlässlich seiner Teilnahme an der ethnografisch-historischen Expedition von 1916 hatte Haberlandt begonnen, die albanische Kultur zu erforschen: er dokumentierte Volkskultur und Volksgruppen und führte einige wenige anthropologische Messungen an Soldaten der freiwilligen Albanerbataillone durch. Zu der für 1918 geplanten Fortsetzung seiner Studien in Albanien kam es nicht mehr.¹¹³

106 Vgl. Auszug aus den Rechnungsabschlüssen, in: Alm. 67 (1917), 414.

107 Vgl. MARCHETTI, *Balkanexpedition*, 2013.

108 Vgl. BUSCHBECK, *Vorläufiger Bericht*, 1918, 1.

109 SCHOBBER, *Vorläufiger Bericht*, 1916, 162.

110 LAMBERTZ, *Vorläufiger Bericht*, 1916.

111 Vgl. Bericht des Sekretärs der phil.-hist. Klasse, in: Alm. 68 (1918), 341f.

112 Vgl. ebd., 343.

113 Vgl. LANGE, *Wiener Forschungen*, 2013, 125; zu Haberlandts Reise von 1916 vgl. HABER-

10.3.7 Zwischenresümee

Die kaiserliche Akademie erkannte und nutzte die kriegsbedingt außergewöhnlichen Möglichkeiten für Forschungen verschiedener Disziplinen auf der Balkanhalbinsel. Am stärksten ausgeprägt waren die Wechselwirkungen zwischen Krieg und Wissenschaft in der Geologie, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Leitdisziplin der Akademie geworden war. Ihre Vertreter standen besonders schnell für den Kriegseinsatz bereit, weil sie einerseits den Balkan seit geraumer Zeit ins wissenschaftliche Visier genommen hatten und deshalb die Potenziale dieses noch weitgehend unbekannten wissenschaftlichen Raums gut abschätzen konnten. Andererseits nahm die Relevanz geologischen Wissens für den Staat gerade in Kriegszeiten zu. Für die Lenkung und Versorgung von Truppen waren geologische Kenntnisse eines Landes ebenso notwendig wie für das Aufspüren kriegsrelevanter Rohstoffe. An den Rohstoffen bzw. am Ausbleiben relevanter Rohstoffunde dürfte es auch gelegen haben, dass die geologische Expedition nach Albanien als einzige Expedition des naturwissenschaftlichen Balkankomitees nicht fortgesetzt wurde. Trotz aller Meldungen über wichtige neue Einsichten und der Beschwörung noch nie dagewesener wissenschaftlicher Chancen, die die Terra incognita eröffne, büßte Albanien seine wissenschaftliche Attraktivität weitgehend ein, als seine Armut an Bodenschätzen offensichtlich wurde. Das rohstoffreiche Serbien hingegen blieb, obwohl es geologisch um ein Vielfaches besser erschlossen war, Gegenstand eines langfristig geplanten Forschungsprogramms.

Für die Botaniker und Zoologen verlor Albanien seinen Reiz nicht, da ihre Untersuchungsgegenstände, die Flora und Fauna, reichhaltig und noch lange nicht erschöpft waren. Die vielfach beschriebene reiche „Ausbeute“ zeugt auch davon, welch hohen Stellenwert wissenschaftliches Material hatte, das nach Ende der Expedition in der Heimatinstitution ausgiebig erforscht werden konnte. Begrenzte Aussichten auf wissenschaftliche Ausbeute im materiellen Sinn mag ein Grund für den geringen Erfolg geisteswissenschaftlicher Balkanforschungen gewesen sein. Ein striktes Sammel- und Ausfuhrverbot von Objekten, das mit Rücksicht auf die Haager Konvention und die Befindlichkeit der ansässigen Bevölkerung über die historisch-ethnografische Balkanexpedition verhängt worden war,¹¹⁴ hat den Aktionsradius der Geisteswissenschaftler zweifellos beschnitten. Ausschlaggebend für das deutliche Zurückbleiben hinter der math.-nat. Klasse waren aber zwei Faktoren: ein fehlendes initiales Handeln, wie es die Mitglieder des naturwissenschaftlichen Balkankomitees an den Tag gelegt hatten, und eine untergeordnete Relevanz geisteswissenschaftlicher Themen in Zeiten kriegerischer Auseinandersetzungen.

LANDT, Bericht, 1916.

¹¹⁴ Vgl. MARCHETTI, Balkanexpedition, 2013, 350.

10.4 „Menschenmaterial“: Anthropologische und musikwissenschaftliche Untersuchungen an Kriegsgefangenen

Die zweite Schwerpunktsetzung der Akademie der Wissenschaften, für die der Erste Weltkrieg die Voraussetzungen schuf, waren die umfangreichen anthropologischen Forschungen an „Menschenmaterial“¹¹⁵ in österreichischen Kriegsgefangenenlagern. Mit den Balkanexpeditionen knüpfte die Akademie an eine bereits länger bestehende Forschungstradition an; mit den „von unseren Anthropologen im Zusammenwirken mit der anthropologischen Gesellschaft veranstalteten Untersuchungen in den Lagern der russischen Kriegsgefangenen“¹¹⁶ förderte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften die methodische Weiterentwicklung der physischen Anthropologie vor dem Hintergrund neuer Erkenntnisse in der Anthropologie in den 1910er Jahren in einer Wiener Ausprägung. Schlüsselfigur der Kriegsgefangenenuntersuchungen im Rahmen der Akademie der Wissenschaften war Rudolf Pöch (1870–1921), der erste Professor für Anthropologie und Ethnografie an der Universität Wien. Seine Vermessungsdaten, die er samt einer namhaften Geldsumme der Akademie vererbte, sollten nach seinem frühen Tod 1921 jahrzehntelang die Basis für die anthropologische Forschung in Österreich bilden. Noch 1970 feierten Akademie, Universität und Anthropologische Gesellschaft den 100. Geburtstag des kM I Rudolf Pöch.¹¹⁷

In der Feierlichen Sitzung 1916 umriss der Generalsekretär der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Friedrich Becke, das Forschungsdesign dieses Großprojekts und betonte sein zukunftssträchtiges wissenschaftliches Potenzial:

Dank der einsichtsvollen Förderung der Heeresleitung ist es möglich gewesen, diese gesunden, in der Vollkraft der Jahre stehenden Männer aus den zahllosen Volksstämmen des Zarenreiches in reicher Auswahl zu messen, zu photographieren, in Gips abzuformen, ihnen Herkunft, Abstammung, Heimatsverhältnisse abzufragen, ihre Rede, ihre Lieder photographisch aufzunehmen und auf diese Weise ein Untersuchungsmaterial zu sammeln, dessen Bearbeitung bedeutende Ergebnisse verspricht und den anthropologischen Arbeiten in Österreich auf Jahre hinaus Anregung geben wird.¹¹⁸

115 LACH, Vorläufiger Bericht, 1918, 5; zu der aus heutiger Sicht unethischen Terminologie und Praxis vgl. das Ende dieses Abschnitts.

116 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1916), 315.

117 Vgl. Gedenkfeier für k.M. Rudolf Pöch, in: Alm. 120 (1970), 416.

118 Ebd.



119. Carl Toldt, Mitglied des Balkankomitees und Präsident der Anthropologischen Gesellschaft in Wien



120. Rudolf Pösch, Anthropologe, Ethnologe und Leiter der Kriegsgefangenenforschung der Akademie im Ersten Weltkrieg, Aufnahme um 1910

10.4.1 Materielle und personelle Ausgangspunkte

Die Anthropologie spielte bei den Balkanexpeditionen trotz des Anspruchs der Balkankommission, das Gebiet umfassend naturwissenschaftlich zu erforschen, eine untergeordnete Rolle. Grund war die erschwerte Zugänglichkeit zum nötigen „Menschenmaterial“, das – anders als Boden, Tiere und Pflanzen – widerständig auf den wissenschaftlichen Zugriff der eindringenden Akademieforscher reagieren konnte. Der Mediziner Carl Toldt (1840–1920), wirkliches Akademie- und Balkankomitee-Mitglied (Abb. 119), führte die Zurückhaltung der Anthropologen in den besetzten Balkangebieten auf „die Schwierigkeit der Verhältnisse, welche langen Aufenthalt und Verkehr mit der Bevölkerung erfordern,“ zurück.¹¹⁹

Ganz andere, nämlich geradezu ideale Verhältnisse boten sich dem anthropologischen Forschergeist in den k. u. k. Kriegsgefangenenlagern. Hier waren weder ein längerer Aufenthalt noch ein langwieriger Kontakt- und Vertrauensaufbau zum Untersuchungsgegenstand Mensch vonnöten. Vielmehr fanden die Anthropologen in den Lagern gewissermaßen eine Laboranordnung vor, die systematische, plan- und organisierbare Forschung zuließ. Daher äußerte Toldt am 11. Juni 1915 in einer Ausschusssitzung der Anthropologischen Gesellschaft, der er vorstand, den „dringenden Wunsch“, „die einzigartige, durch den Krieg geschaffene Gelegenheit [die Anwesenheit Hunderttausender russischer Kriegsgefangener] der anthropologischen Forschung zugänglich zu machen“.¹²⁰ Dafür bewilligte die Gesellschaft eine Subvention von 2.000 K. Sie beauftragte ein Komitee mit den Vorbereitungen und veranlasste die Kriegsdienstfreistellung von sechs jun-

119 Vgl. AÖAW, Balkan-Kommission, K. 1, Protokoll der Sitzung der Balkankommission (math.-nat. Klasse) [recte naturwissenschaftliches Balkankomitee], 14.1.1916.

120 Vgl. PÖCH, Bericht, 1915, 248f.; PÖCH, 1. Bericht, 1915, 219f.

gen Wissenschaftlern aus dem Umfeld des Anthropologischen Instituts der Universität Wien für die Mitarbeit. Das k. u. k. Kriegsministerium genehmigte den Antrag der Anthropologischen Gesellschaft, die Rudolf Pöch (Abb. 121) mit der Leitung der Untersuchungen betraute.

Der Mediziner Pöch war ein erfahrener Forschungsreisender, der u. a. im Auftrag der Akademie 1907/08 Studien über „Buschmänner“ in der süd-afrikanischen Kalahari-Wüste durchgeführt hatte.¹²¹ Am 1. Juli 1915 gewährte ihm die Akademie auf sein Ansuchen zur Durchführung der anthropologischen Untersuchungen in den k. u. k. Kriegsgefangenenlagern 4.000 K aus dem Legat Wedl „unter der Bedingung, daß auch phonographische Aufnahmen gemacht und daß die wissenschaftlichen Ergebnisse der Arbeiten zuerst der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften vorgelegt werden“.¹²² Insgesamt wurden bis Kriegsende 28.955 K aus verschiedenen Stiftungen ausgeschüttet.¹²³

Die treibende Kraft hinter den Forschungen an Kriegsgefangenen und die zentrale Verbindungsstelle war Carl Toldt, der in allen beteiligten Institutionen eine leitende Funktion innehatte. Er war nicht nur Vorstand der Anthropologischen Gesellschaft Wien und wirkliches Mitglied der Akademie, sondern gleichzeitig auch Obmann der Kommission für die Verwaltung des Legats Wedl und Mitglied der Phonogrammarchivs-Kommission. Toldt war daran gelegen, den Namen der Anthropologischen Gesellschaft Wien eng mit dem ansehnlichen Projekt zu verknüpfen. Der tatsächliche Anteil der Gesellschaft an der Durchführung war schließlich nur ein kleiner, wenn auch wichtiger; er bestand in der Vermittlung von Kontakten zu staatlichen Einrichtungen wie verschiedenen Ministerien und der kaiserlichen Akademie.¹²⁴ Wie Toldt sich rückblickend erinnerte, wurde die Unternehmung „von der Akademie der Wissenschaften in ausgiebigster Weise mit Geldmitteln unterstützt“.¹²⁵ Die Akademie sicherte sich so die Federführung in einem höchst prestigeträchtigen Projekt, das auf lange Zeit eine identitätsstiftende Bedeutung für sie haben sollte.

Am 15. Juli 1915 nahm die sogenannte Anthropologische Studienkommission im Kriegsgefangenenlager in Eger/Cheb in Böhmen ihre Arbeit auf.¹²⁶ Mehr als 7.000 zum größten Teil russische Kriegsgefangene wurden von Pöch und seinen Mitarbeitern zwischen 1915 und 1917 untersucht und vermessen.¹²⁷

121 Siehe Kapitel 7, 341.

122 PÖCH, Bericht, 1915, 249.

123 Vgl. LANGE, Wiener Untersuchungen, 2013, 8, 108.

124 Vgl. RANZMAIER, Anthropologische Gesellschaft, 2013, 149f.

125 TOLDT, Autobiographie, 1922, 35.

126 PÖCH, 1. Bericht, 1915, 220.

127 Vgl. LANGE, Wiener Untersuchungen, 2013, 47.

10.4.2 In den Kriegsgefangenenlagern

Die Idee, Militärangehörige anthropologisch zu vermessen, war schon bald nach der Gründung der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 1870 aufgetaucht, hatte jedoch bei den zuständigen Militärbehörden zunächst nicht die erhoffte breite Unterstützung gefunden.¹²⁸ Toldt selbst hatte „umfangreiche anthropologische Untersuchungen an Musterungspflichtigen und an Schulkindern der Bevölkerung von ganz Tirol“ durchgeführt.¹²⁹ Der Erste Weltkrieg bot Toldt nunmehr die einzigartige Möglichkeit der massenhaften und systematischen Sammlung neuartiger Daten. Bereits im ersten Kriegsgefangenenlager, das sein Forschungsleiter Pösch besuchte, wurden neben den üblichen Erhebungen von Personalien, Volkszugehörigkeit, Haar-, Augen- und Hautfarbe auch die Körpermaße in großem Stil nach einem eigens ausgearbeiteten Schema erfasst. Ein Ausschuss der Anthropologischen Gesellschaft hatte vorab 32 Maße festgelegt und damit ein Programm für die künftigen Lageruntersuchungen erstellt. Es entstand ein standardisiertes Messblatt, das in den kommenden Jahren teilweise leicht adaptiert wurde.¹³⁰

In die konkrete Vermessungsarbeit gab Pösch in seinem ersten Tätigkeitsbericht an die Anthropologische Gesellschaft in Wien Einblick:

Der Kriegsgefangene entkleidete sich und trat zu einem zweiten Herrn, dessen Aufgabe es war, die Meßpunkte mit einem Dermographen durch Striche an der Haut zu bezeichnen. [...] Nun begann die Messung. Ein Soldat hielt das Anthropometer und sorgte für dessen vertikale Stellung. Ein neuer Soldat, der Schreiber, rief die stets in derselben Reihenfolge wiederkehrenden Meßpunkte aus und der mit dem Messen beschäftigte Herr diktierte die am Anthropometer abgelesenen Zahlen; diese wurden dann vom Schreiber zur Kontrolle wiederholt und ins Meßblatt eingetragen.¹³¹

Zum Messen kam die fotografische Dokumentation ausgewählter „typischer Vertreter“ der jeweils untersuchten Kriegsgefangenengruppe hinzu. Sie wurden „ausnahmslos“ nackt in Ganzkörper- und Detailaufnahmen fotografiert. Zugleich wurden auch in entsprechender Anzahl Gipsabdrücke von Kopf, Ohrmuscheln, Händen und Füßen gemacht.¹³² Es war wesentlich, genaue Angaben zur geografischen Herkunft eines jeden Vermessenen festzuhalten, um in der späteren Auswertung Aussagen über die räumliche Verteilung der Mischung von „Rassemerkmalen“ treffen zu können.¹³³ Zwischen

128 BERNER, Large-Scale Anthropological Surveys, 2010, 245f.

129 TOLDT, Autobiographie, 1922, 34; vgl. BERNER, Large-Scale Anthropological Surveys, 2010, 240-242.

130 Vgl. LANGE, Wiener Untersuchungen, 2013, 178-187.

131 PÖCH, 1. Bericht, 1915, 221f.

132 Vgl. PÖCH, Bericht, 1915, 251f.

133 Vgl. LANGE, Wiener Untersuchungen, 2013, 180.



121. Josef Weninger, Mitarbeiter von Rudolf Pöch bei den anthropologischen Vermessungen von Kriegsgefangenen

Juli und Anfang Oktober 1915 vermaß Pöch 2.304 Personen, 800 „Großrussen“ und 400 „Kleinrussen“ in den Lagern in Eger/Cheb, Reichenberg/Liberec und Theresienstadt/Terezín.¹³⁴

1916 setzte Pöch seine Arbeit fort, obwohl ihm als wissenschaftlicher Assistent nur noch Josef Weninger (1886-1959, Abb. 121) verblieb, während eine Erneuerung der Kriegsdienstfreistellung seiner anderen fünf ursprünglichen Mitarbeiter nicht genehmigt worden war.¹³⁵ 1917 dehnte Pöch seine Vermessungstätigkeit weiter aus und besuchte das „Halbmondlager“ in Wünsdorf bei Berlin, wo er neues „Material“ vorfand: „Berber“, „Neger“ und „Inder“.¹³⁶ In den letzten Kriegstagen im Oktober 1918 vermaßen Pöch und Weninger¹³⁷ noch mehr „farbige Kriegsgefangene“ - Marokkaner und „Neger, hauptsächlich aus dem Sudan, vom Senegal und

vom Niger“ - im deutschen Lager in Turnu/Măgurele (Rumänien).¹³⁸

Während die Akademie die anthropologischen Arbeiten im „Zusammenwirken mit der Anthropologischen Gesellschaft“ in Angriff genommen hatte,¹³⁹ erweiterte sie in eigener Regie den wissenschaftlichen Zugriff auf die Kriegsgefangenen durch ergänzende phonographische Aufnahmen in den Lagern. Der Assistent des Phonogrammarchivs der Akademie, Leo Hajek (1887-1975), sammelte auf Anregung des Kriegsministeriums seit 1915 im Krieg entstandene österreichisch-ungarische Soldatenlieder.¹⁴⁰ „[D]ie durch den Krieg gebotenen Gelegenheiten auszunützen“ begann die Phonogrammarchivs-Kommission außerdem, indem sie Aufnahmen russischer Kriegsgefangener im Garnisonsspital Nr. 2 (in Pardubitz in Böhmen) veranlasste. Auch Pöch stellte auf den ausdrücklichen Wunsch der Akademie in den zuerst aufgesuchten Lagern in Eger/Cheb, Reichenberg/Liberec und Theresienstadt/Terezín eine „reiche Sammlung phonographischer Aufnahmen“ zusammen.¹⁴¹ Über das technische Know-how verfügte er, hatte er doch bereits auf seiner Reise nach Australien und Neuguinea von 1904 bis

134 Vgl. Ed[uard] BRÜCKNER: Die Untersuchungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft an russischen Kriegsgefangenen in den Gefangenenlagern Böhmens, in: Neue Freie Presse, 19.11.1915, 3.

135 Vgl. PÖCH, 3. Bericht, 1917, 77.

136 PÖCH, Bericht über die anthropologischen Untersuchungen indischer und afrikanischer Völkerschaften, 1917, 305-307; GINGRICH/LANGE, Gefangene Stimmen, 2014.

137 Zu Weninger siehe Kapitel 12, 104-106 u. Kapitel 15, 218f.

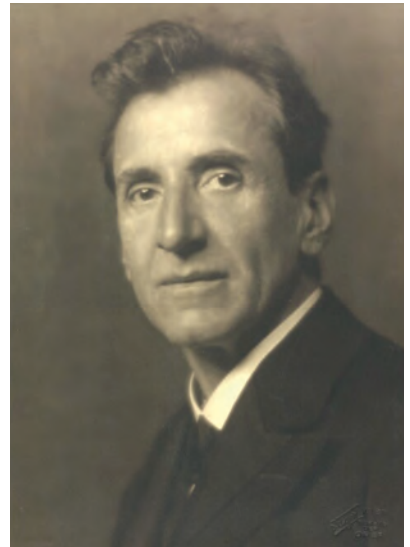
138 PÖCH, Anthropologische Untersuchungen an farbigen Kriegsgefangenen, 1918, 323-325.

139 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1916), 315.

140 Vgl. HAJEK, Phonogrammarchiv, 1928, 14; Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1916), 395f.

141 Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 66 (1916), 356f.

1906 einen Fonografen mitgeführt;¹⁴² seine primäre Aufmerksamkeit galt aber zweifellos den anthropometrischen Messungen. In einem Brief an die Akademie vom 4. Juli 1916 unterbreitete er den Vorschlag, den Musikwissenschaftler Robert Lach (1874-1958, Abb. 122) und den Mythenforscher Wolfgang Schultz (1881-1936) „mit volkscundlichen und musikwissenschaftlichen Studien“ in den Lagern zu beauftragen. Pöch sah die Zuständigkeit für dieses „Wissensgebiet“ sichtlich nicht bei sich als Naturwissenschaftler, sondern bei der phil.-hist. Klasse der Akademie.¹⁴³



Das als „Gesänge russischer Kriegsgefangener“ bezeichnete Vorhaben wurde rasch genehmigt und 1916 und 1917 jeweils mit 2.000 K von der Akademie subventioniert.¹⁴⁴ Die Durchführung der phonographischen Aufnahme verblieb bei dem nicht kriegstauglichen Lach, Schultz wurde nicht vom Militärdienst befreit.¹⁴⁵ Unterstützung erhielt Lach durch den Vorstand des Phonogrammarchivs, das wirkliche Akademiemitglied Sigmund Exner (1846-1926), der ihm ab 1916 Aufzeichnungsapparaturen sowie die Assistenten Hans Pollak (1885-1976) und Leo Hajek zur Verfügung stellte. Pöch nahm selbst zwar keine Gesänge auf, beteiligte sich aber insofern, als er – so Lach – „bei der Untersuchung des für seine eigenen Forschungen von ihm ausgewählten und bestellten Menschenmaterials jederzeit auch darauf bedacht war, sich über dessen Eignung für die musikwissenschaftliche Beobachtung zu informieren und, wenn es der Fall war, die als musikalisch veranlagt bekanntgewordenen Gefangenen mir zuzuschicken“.¹⁴⁶ Unter diesen Voraussetzungen nahm Lach seine Arbeiten im August und September 1916 im Kriegsgefangenenlager Eger nach den im Phonogrammarchiv geltenden Grundsätzen auf.¹⁴⁷

122. Robert Lach fertigte während des Ersten Weltkriegs im Auftrag der Akademie Tonaufnahmen von Gesängen russischer Kriegsgefangener an, Aufnahme um 1927

Zentraler Gegenstand der ersten Untersuchung waren die Gesänge der turk-tatarischen „Völkergruppen oder Rassen“,¹⁴⁸ 1917 wandte er sich schließlich den Angehörigen der finnisch-ugrischen Sprachfamilien zu. In

142 Vgl. LANGE, Wiener Untersuchungen, 2013, 60, 116f.

143 AÖAW, Gesänge russischer Kriegsgefangener (Lach), R[udolf] Pöch an die phil.-hist. Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, 4.7.1916.

144 Vgl. LANGE, Wiener Untersuchungen, 2013, 118; 1918 subventionierte die Akademie das Projekt Redigierung der türkisch-tatarischen Gesänge im Kriegsgefangenenlager zu Eger des Wiener Turkologen Friedrich Kraelitz von Greifenhorst mit 2.000 K.

145 AÖAW, Gesänge russischer Kriegsgefangener (Lach), K. u. k. Kriegsministerium an das Präsidium der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 29.7.1916.

146 LACH, Vorläufiger Bericht, 1918, 5.

147 Vgl. PÖCH, Bericht, 1915, 251f.; AÖAW, Gesänge russischer Kriegsgefangener (Lach), Rudolf Pöch an die phil.-hist. Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, 16.10.1916; Aph 25 (1916), 168-170.

148 LACH, Vorläufiger Bericht, 1916, 168.

diesem Jahr bewilligte das k. u. k. Kriegsministerium Lach den Zutritt zu 23 Kriegsgefangenenlagern in Österreich und Ungarn. Ein Ansuchen der Akademie, „die zum Studium erbetenen Kriegsgefangenen in Wien zur Verfügung zu stellen“, lehnten die Verantwortlichen zwar ab, sie ermöglichten jedoch die Aufnahmen, indem sie die erbetenen Kriegsgefangenen im Lager Eger versammelten.¹⁴⁹ Für „die notwendige Ergänzung von Aufnahmen“ sollten 1918 erneut 14 russische Kriegsgefangene im Lager Eger „konzentriert“ werden.¹⁵⁰ Zu den Aufnahmen kam es nicht mehr, da das Ministerium in der letzten Phase des Kriegs gegenüber der Akademie einräumen musste, dass lediglich drei der Kriegsgefangenen übrig waren, „der Rest aber entweder in die Heimat ausgetauscht wurde oder entflohen ist und nicht wieder eingebracht werden konnte“.¹⁵¹ Das „Material“ hatte sich in diesem Fall als widerständiger erwiesen als gedacht.

10.4.3 Öffentlichkeitsarbeit

Ihre Euphorie über die „noch nie dagewesene und wohl nie wiederkehrende Gelegenheit“, in Kriegsgefangenenlagern zu forschen, teilten die Wissenschaftler auch mit der breiten Öffentlichkeit. Erstmals informierte wM Eduard Brückner in der *Neuen Freien Presse* die Leserschaft am 19. November 1915, vier Monate nach Beginn der anthropologischen Arbeiten, über die „Untersuchungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft an russischen Kriegsgefangenen in den Gefangenenlagern Böhmens“. Brückner zeigte sich vom Pioniercharakter der Unternehmung überzeugt, da die Arbeiten „vorbildlich auch für andere Staaten werden dürften, in denen Angehörige fremdländischer Völkerschaften als Kriegsgefangene in Konzentrationslagern leben“.¹⁵² Über die betroffenen Gefangenen bemerkte er, sie stellten sich „meist gern zur Messung“ zur Verfügung, was gegenüber den Mühen von Forschungsreisen ein bedeutender Vorteil sei.

Auf engem Raum findet sich daher hier ein anthropologisches Forschungsmaterial, wie es sonst auch nicht annähernd zu beschaffen ist. Wer als Anthropologe den einzelnen Völkern im Bereich ihrer Wohnsitze nachgehen will, muß erst weite zeitraubende und kostspielige Reisen unternehmen, um zu seinem Material zu gelangen, und dieses stellt sich meist auch nur nach Überredung und häufig widerwillig zur Untersuchung.¹⁵³

149 AÖAW, Gesänge russischer Kriegsgefangener (Lach), K.u.k. Kriegsministerium an das Präsidium der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 22.7.1917.

150 AÖAW, Gesänge russischer Kriegsgefangener (Lach), Josef Ritter von Karabacek an das k.u.k. Kriegsministerium, 31.5.1918.

151 AÖAW, Gesänge russischer Kriegsgefangener (Lach), K.u.k. Kriegsministerium an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, 26.7.1918; Gesänge russischer Kriegsgefangener (Lach), K.u.k. Kriegsministerium an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, 9.9.1918.

152 Ed[uard] BRÜCKNER: Die Untersuchungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft an russischen Kriegsgefangenen in den Gefangenenlagern Böhmens, in: Neue Freie Presse, 19.11.1915, 3.

153 Ebd.

Auch Pöch engagierte sich in der Bekanntmachung seiner Kriegsgefangenenuntersuchungen. Neben der Vorführung von Bildern und Gipsköpfen in Vorlesungen an der Universität und vor wissenschaftlichen Gesellschaften hielt er Vorträge in der Volkshochschule Ottakring und in der Wiener Urania.¹⁵⁴ In einem Artikel in der populärwissenschaftlichen Wochenschrift *Die Umschau* hob er 1916 die günstigen Zeitumstände hervor: „Der Krieg hat uns im Verlaufe und im Ausmaße seiner Ereignisse vieles gezeigt, was sich vorher niemand hätte vorstellen können und was niemand auch nur geahnt hat. Eines dieser ganz neuartigen Geschehnisse ist die Einbringung ungeheurer Zahlen von Kriegsgefangenen durch die Mittelmächte.“¹⁵⁵

In allgemein verständlicher Weise legte Pöch in der *Umschau* sein Vorgehen bei den Messungen sowie die großen Vorteile der Lagersituation und der Zusammensetzung der dort vorgefundenen Gefangenen für seine Untersuchung von „Rassenmerkmalen“ dar. Ein bemerkenswerter Unterschied zu seinen Publikationen in rein wissenschaftlichen Medien ist das Eingehen auf die Institution des Lagers selbst: „Diese großartigen Einrichtungen der Kriegsgefangenenlager sind jetzt zum Teil der Allgemeinheit noch nicht bekannt, wenn sie aber später in vollem Umfange bekanntgemacht werden, wird man sehen, was für ein Denkmal der Menschlichkeit und Kulturhöhe sich hier die Mittelmächte Europas gesetzt haben!“¹⁵⁶ Widerstände seitens der Untersuchten gab es laut Pöch nicht, ganz im Gegenteil: Dank der guten Lagerinfrastruktur führten die Kriegsgefangenen ein „gesundes geregeltes Leben“ und sähen in den auf Freiwilligkeit basierenden anthropologischen Messungen „eine ganz erwünschte Abwechslung in [...] [der] unvermeidliche[n] Eintönigkeit des Lagerlebens“.¹⁵⁷

Tatsächlich standen in den Lagern Probleme wie Unterernährung, Überfüllung und das Ausbrechen ansteckender Krankheiten gerade in der ersten Kriegsphase auf der Tagesordnung.¹⁵⁸ Eine ins Positive verkehrte, populäre Darstellung war ein wichtiges Anliegen des Kooperationspartners Militär,¹⁵⁹ das Pöch auch durch die Bereitstellung von zehn in Gips gegossenen Köpfen russischer Kriegsgefangener für die im Juli 1916 eröffnete k. u. k. Kriegsausstellung im Wiener Prater unterstützte. Veranlasst wurde die Ausstellung von der zehnten Abteilung (Kriegsgefangenenlager) des k. u. k. Kriegsministeriums,¹⁶⁰ die im Folgejahr sogar noch um eine Aufstockung der Schau-

154 Vgl. BERNER, Die „rassenkundlichen“ Untersuchungen, 2003, 127.

155 PÖCH, Anthropologische Studien, 1916, 988.

156 Ebd., 989.

157 Ebd.

158 Vgl. EVANS, Anthropology, 2010, 140f.

159 Zur Kriegspropaganda hinsichtlich der Kriegsgefangenenlager vgl. LANGE, Wiener Forschungen, 2013, 109f.

160 Vgl. Ausschusssitzung der Anthropologischen Gesellschaft Wien vom 6.6.1916, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 46 (1916), 36.

objekte ersuchte.¹⁶¹ Die Gipsköpfe und Fotografien bedienten ein populärwissenschaftliches Besucherinteresse an „exotischen“ Menschen, das in der Tradition der Völker- und Kolonialschauen stand.¹⁶² Mit der Thematisierung der vorbildlichen Zustände in den k. u. k. Kriegsgefangenenlagern leisteten Pöch und wM Brückner indirekte Öffentlichkeitsarbeit im Sinne des für die Forschungen so wichtigen Kriegsministeriums. Weniger wichtig scheint ihnen die Darlegung der wissenschaftlichen Inhalte und Perspektiven der Studien gewesen zu sein. Sein Anliegen, die „Rassenzugehörigkeit“ der Kriegsgefangenen zu bestimmen, sprach Pöch zwar an, nicht aber sein eigentliches Forschungsziel: die Rekonstruktion von „Urrassen“ anhand der Untersuchung der durch Vererbung vermischten „Rassenmerkmale“.

10.4.4 Rasseforschung

Mit den Kriegsgefangenenuntersuchungen wollte Rudolf Pöch zum Ausbau der mathematisch-statistischen Grundlagen der Anthropologie beitragen. In den Lagern des Ersten Weltkriegs war das dafür geeignete „Menschenmaterial“ in unverhoffter Fülle zugänglich. Unter diesen Voraussetzungen setzte er ein - an damaligen Maßstäben gemessen - innovatives Forschungsvorhaben um, für das die kaiserliche Akademie der Wissenschaften die finanziellen Ressourcen bereitstellte.

Pöchs Arbeiten lassen sich dem interdisziplinären Feld der Rasseforschung zuordnen, das nicht nur durch vielfältige methodische Zugänge und zahlreiche Akteure, sondern auch durch unterschiedliche Konzepte und Terminologien geprägt war.¹⁶³ Der Begriff Rasseforschung wird in der vorliegenden historischen Analyse als Überbegriff zur Einordnung der besprochenen anthropologischen Forschung verwendet, da bei dieser die zeitgenössische Kategorie „Rasse“ Gegenstand der Untersuchungen und damit handlungs- und erkenntnisleitend war.¹⁶⁴ Anzumerken ist, dass die Einteilung der Menschheit nach „Rassen“ mit zunehmendem Erkenntnisgewinn der Populationsgenetik und Molekularbiologie ab der Mitte des vergangenen Jahrhunderts an Bedeutung verlor und heute als unethisch, wissenschaftlich fragwürdig und längst überholt anzusehen ist. Das Konzept „Rasse“ hat sich allerdings in diverse politische und soziale Institutionen eingeschrieben und ist so bis heute gesellschaftlich noch wirkmächtig.¹⁶⁵

Im ausgehenden 19. Jahrhundert bestand unter deutschsprachigen Anthropologen überwiegend Einigkeit darüber, dass es keine reinen „Rassen“

161 Vgl. PÖCH, Bericht über die Fortführung, 1917, 231-234.

162 Vgl. SCHEER, „Völkerschau“, 2009.

163 Pöch bezeichnet das Forschungsfeld in seinem Aufsatz „Neue anthropologische Fragestellungen“ selbst als „anthropologische Rasseforschung“: PÖCH, Neue anthropologische Fragestellungen, 1919, 203.

164 Vgl. SCHMUHL, Rasse, 2003, 28f.

165 Vgl. MÜLLER-WILLE, Der Westen, 2017, 148f.

gab. Die ältere Annahme, „Rasse“ sei etwas Beständiges, hatte sich durch umfangreiche Messreihen nicht untermauern, eine verbindliche Klassifikation nicht aufstellen lassen. Die zeitgenössischen Anthropologen gingen davon aus, dass sich die „Rassen“ bereits in hohem Maß und unwiderruflich durchmischt hatten. Allein einzelne „Rassenmerkmale“ wurden als stabil und klar bestimmbar aufgefasst.¹⁶⁶ Die Wiederentdeckung der Mendel'schen Erbgelien Anfang des 20. Jahrhunderts hatte der Anthropologie neue Forschungsperspektiven eröffnet: So zeigte der deutsche Anthropologe und Rassenhygieniker Eugen Fischer (1874-1967) mit einer Arbeit über die Nachkommen deutscher Kolonialisten mit afrikanischen Frauen, die *Rehobother Bastards*, dass nicht der „Rasstypus“ per se vererbt werde, sondern nur einzelne Merkmale, die sich im Individuum identifizieren ließen.¹⁶⁷ Daran wurde die Hoffnung geknüpft, aus den gemischten Populationen ursprüngliche „Rassen“ rekonstruieren zu können. Die Vererbung wurde zur Leitfrage anthropologischer Arbeiten vor Beginn des Ersten Weltkriegs - die Überzeugung, es existierten höher- und minderwertige „Rassen“, eingeschlossen.¹⁶⁸ Pöch, der sich auch früh für Eugenik interessiert hatte - in den 1890er Jahren war er mit dem Kreis um den Begründer der deutschen Rassenhygiene, Alfred Ploetz (1860-1940), in Kontakt gekommen, 1905/06 war er der deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene beigetreten -, begrüßte den neuen Zugang.¹⁶⁹ In einer Rezension von Fischers Grundlagenstudie erklärte er die Gültigkeit der Mendel'schen Gesetze für die menschliche Vererbung für bewiesen.¹⁷⁰

Vor diesem Hintergrund führte Pöch die Kriegsgefangenenforschungen in den Lagern der k. u. k. Armee durch. Er erkannte hier optimale Voraussetzungen, um den neuen Ansätzen der Vererbungslehre in der Rassenforschung an einem quantitativen, in dieser Form noch unbekannten „Material“ nachzugehen. Die von der kaiserlichen Akademie gebotene Forschungsinfrastruktur sollte den Weg zur exklusiven Nutzung in finanzieller und organisatorischer Hinsicht ebnen. Das Sammeln von wissenschaftlichem Grundlagenmaterial bildete seit ihrer Gründung einen Schwerpunkt ihrer Tätigkeit. Zahlreiche Projekte dieser Art wurden gefördert. Die wissenschaftliche Nutzung der unverhofften Gelegenheit massenhafter Datensammlung in den Lagern kann als wichtigster Beweggrund für die umfangreiche Finanzierung von Pöch's Unternehmungen gesehen werden. Dass die Akademie an dessen wissenschaftlichen Fragestellungen zu „Rasse“ und Vererbung weitaus weniger Interesse hatte als am Sammeln von Datenmaterial an sich, zeigen die im *Anzeiger* abgedruckten Berichte über

166 Vgl. BERNER, Die „rassenkundlichen“ Untersuchungen, 2003, 125.

167 Vgl. PÖCH, Neue anthropologische Fragestellungen, 1919, 203.

168 Vgl. BERNER, Die „rassenkundlichen“ Untersuchungen, 2003, 125.

169 Vgl. MAYER, Akademische Netzwerke, 2004, 64f.

170 Vgl. ebd., 83f.

Stand und vorläufige Ergebnisse der Kriegsgefangenenuntersuchungen. In insgesamt sieben Berichten wird lediglich an zwei Stellen kurz darauf eingegangen, dass das gesammelte Material Rückschlüsse auf die Vererbung von „Rassenmerkmalen“ sowie auf „Rassenmischungen“ erlaube.¹⁷¹ Das große, jedoch in der Ferne liegende Ziel, „Urrassen“ zu rekonstruieren, sprach Pöch in seinen der Akademie vorgelegten Berichten nicht an. Wie zentral das Datensammeln für die physische Anthropologie war, sollte Toldt in einer Festrede anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Anthropologischen Gesellschaft Wien deutlich machen. Das Sammeln neuen Untersuchungsmaterials als Voraussetzung für exaktes Forschen sei die „wichtigste Zukunftsaufgabe“.¹⁷²

10.4.4.1 Den „Urrassen“ auf der Spur

Schon auf seinen teilweise von der Akademie geförderten Reisen zum Bismarck-Archipel, nach Australien und Südafrika hatte Pöch zur Bestimmung eines „Rassen-Urtypus“ Einheimische vermessen.¹⁷³ Die in Österreich gefangen gehaltenen Angehörigen wenig bekannter Völkerschaften des Russischen Reiches während des Ersten Weltkriegs eröffneten Pöch die Möglichkeit, die Vermessungstätigkeit gezielt und in großem Maßstab durchzuführen, um durch Identifikation und Zuordnung der einzelnen Merkmale in durchmischten Gruppen die ursprünglichen „Rasstypen“ zu rekonstruieren.¹⁷⁴

Im Sinne Eugen Fischers vertrat Pöch den Standpunkt, „daß sich nicht die ganze äußerliche Form in ihrem Zusammenhange vererbt, sondern daß die einzelnen Merkmale ihre Selbständigkeit bewahren; ferner, daß die Merkmale bei der Vererbung in einem ganz gesetzmäßigen Zahlenverhältnis wieder erscheinen“. Zwar seien „die ursprünglichen Rassentypen durch die Kreuzung zerstört“ worden, die typischen Rassenmerkmale aber nicht verschwunden, sondern in isolierter Form noch vorhanden.¹⁷⁵ Die Aufgabe der Anthropologen sei es – so Pöch –, aus dem „Gemisch das an Merkmalen ursprünglich Zusammengehörige wieder herausfinden und, wenn es möglich ist, aus der gemischten Bevölkerung noch jene Typen wieder zu bestimmen, aus welchen die gegenwärtige Population durch Kreuzung entstanden ist“.¹⁷⁶ Der Weg zur Bestimmung der ursprünglichen „Rasstypen“ war voller Hürden: Zunächst mussten laut Pöch charakteristische Vertreter der aufgestellten Typen bestimmt werden. Dafür bedurfte es der Ermittlung von Messwerten, die aus dem Durchschnitt einer Bevölkerungsgruppe gewon-

171 Vgl. PÖCH, Bericht über die Fortführung, 1916, 276; PÖCH, Bericht über die Fortführung, 1917, 234.

172 RANZMAIER, Anthropologische Gesellschaft, 2013, 169.

173 Vgl. BERNER, Die „rassenkundlichen“ Untersuchungen, 2003, 124.

174 BERNER u.a., Wiener Anthropologien, 2015, 43; BERNER, Die „rassenkundlichen“ Untersuchungen, 2003, 128; LANGE, Wiener Untersuchungen, 2013, 188f.

175 PÖCH, Neue anthropologische Fragestellungen, 1919, 193–196.

176 Ebd., 197.

nen wurden, für die ganze Gruppe charakteristisch waren, bei einzelnen Individuen aber nur äußerst selten gleichzeitig auftraten.¹⁷⁷ Bei der Festlegung charakteristischer Grundtypen ging Pöch noch nicht mathematisch-statistisch, sondern rein beobachtend-intuitiv vor.

Pöch war also nicht daran gelegen, Gruppen als Rassen aufzufassen, sondern daran, „Rassenstrukturen“ bzw. die dominanten ursprünglichen „Rasentypen“ anhand eines Vergleichs der „Rassenmerkmale“ zu bestimmen.¹⁷⁸ Den Ausgangspunkt bildete jeweils eine geografisch verortete Gruppe bzw. ein Volk, das durch Sprache, Kultur und Geschichte geeint, „rassisch“ aber durchmischt war.¹⁷⁹

Dabei sind Rasse und Volk zwei ganz verschiedene Begriffe; Rasse ist ein naturwissenschaftlicher Begriff und bezeichnet eine Menschheitsgruppe, die zusammenhängt durch Blutsverwandtschaft, welche die gleichen auf dem Erbwege erhaltenen Merkmale und Eigenschaften aufweist; das Volk dagegen ist ein durch gemeinsame Kultur, Sprache und Geschichte und oft auch durch staatlichen Zusammenhalt geeinte Menschheitsgruppe.¹⁸⁰

Mit der Unterscheidung von „Rasse“ und „Volk“ definierte Pöch auch zwei separate Arbeitsfelder für die Natur- und Geisteswissenschaften. Als Anthropologe mit Schwerpunkt auf der physischen Anthropologie interessierte ihn in erster Linie die „Rasse“ – insbesondere biologische Aspekte der Vererbung von „Rassenmerkmalen“ –, während er das durch Kultur definierte „Volk“ vernachlässigte. Er fasste die europäische Bevölkerung illusionslos als „Rassengemisch“ auf, das sich aus mehreren Grundtypen herausgebildet hatte. Indem Pöch plante, mit der Masse des „Materials“, das in dem Groß- und Prestigeprojekt der Akademie gesammelt wurde, die „Rassengrundtypen“ der untersuchten Kriegsgefangenengruppen sowie den Gang ihrer Vererbung zu bestimmen, legte er einen Grundstein für die methodische Weiterentwicklung seiner Disziplin.

10.4.5 Weiterentwicklung anthropologischer Methoden und Verfahren

Anthropologen, die sich zur konsequenten Anwendung der Mendel'schen Vererbungsregeln entschlossen hatten, standen vor dem Problem, dass ihre Fragen nicht durch Laborexperimente zu beantworten waren. Während Vererbungsforscher fortgesetzte Versuche an Pflanzen und Tieren mit kurzer Lebensdauer und einfachen Merkmalen anstellen konnten, eignete sich der Mensch aufgrund seiner Langlebigkeit und seiner Komplexität nicht für Versuchsanordnungen zum Nachvollzug von Erbgängen über mehrere Ge-

177 Vgl. ebd., 200.

178 Vgl. PÖCH, Bericht über die anthropologischen Studien, 1916, 276.

179 Vgl. BERNER, Die „rassenkundlichen“ Untersuchungen, 2003, 128.

180 PÖCH, Neue anthropologische Fragestellungen, 1919, 207.

nerationen.¹⁸¹ In den Kriegsgefangenenlagern, die mehrfach als „Labor“ bezeichnet wurden, bot sich nunmehr die Möglichkeit, eine alternative Methode zur Experimentalanordnung zu entwickeln: die Sammlung großer Datenmengen nach einem einheitlichen Schema für die spätere statistische Auswertung der Abstammung des Menschen. Ein streng naturwissenschaftliches Vorgehen bildete, wie Weninger bemerkte, die Grundlage: „Rasse ist für den Anthropologen entschieden ein naturgeschichtlicher Begriff, der sich auf bestimmte vererbte körperliche Eigenschaften aufbaut und ausschließlich diese als Einteilungsgrund benützt.“¹⁸² Als Anknüpfungspunkt hatte Pöch die „rassenkundlichen“ Theorien von Rudolf Martin (1864-1925) gewählt, der ebenfalls für das Sammeln anthropometrischer Daten eintrat und sein Fach im Sinne der physischen Anthropologie als reine Naturwissenschaft betrachtete.¹⁸³

Allerdings war es nach Pöch unerlässlich, das sonst rein naturwissenschaftliche Vorgehen mit der „historischen Methode“ zu ergänzen. Der Anthropologe müsse „sich vorerst mit allen geschichtlich festgestellten Ereignissen vertraut [...] machen, welche die von ihm studierten Rassen betreffen, und in gleicher Weise den Ergebnissen urgeschichtlicher Forschung Rechnung [...] tragen“.¹⁸⁴ Die notwendige Berücksichtigung langer Zeiträume ergab sich wieder aus dem Dilemma der menschlichen Langlebigkeit, denn: „Mit dem Maßstabe der Tier- oder Pflanzenzüchter gemessen, ist die Zahl von menschlichen Generationen in einem Jahrtausend eine sehr kleine, die in dieser Zeit möglichen Rassenänderungen werden durchschnittlich nicht als bedeutend anzunehmen sein.“¹⁸⁵

Um nun große, gut vergleichbare Datenmengen zu erhalten, adaptierte Pöch mehrere bereits verwendete anthropologische Techniken. Neben den genormten schriftlichen Dokumentationen in neu erstellten Messbögen installierte er die einheitliche anthropologische Typenfotografie als wesentlichen Bestandteil seiner Methode (Abb. 123). Im Vorfeld der Kriegsgefangenenuntersuchungen ließ er am Institut für Anthropologie in Wien einen eigens angeschafften Bertillon'schen fotografischen Messapparat für die Herstellung exakt gleich großer Bilder von Kopf und Gesicht umbauen;¹⁸⁶ dies war wichtig, weil er vor allem mittels der Auswertung morphologischer Merkmale des Gesichts eine Unterscheidung von „Rassenmerkmalen“ anstrebte.¹⁸⁷ Die Anfertigung von Gipsabgüssen des Kopfs zur Herstellung von Büsten, die besondere Typen repräsentieren sollten, sowie von Händen, Füßen und Ohren diente ebenfalls diesem Erkenntnisinteresse. Zudem

181 Vgl. WENINGER, Verbreitung, 1918/19, 41.

182 WENINGER, Verbreitung, 1918/19, 44.

183 Vgl. FUCHS, „Rasse“, 2003, 240.

184 PÖCH, Neue anthropologische Fragestellungen, 1919, 204.

185 Ebd., 206.

186 Vgl. PÖCH, Bericht über die anthropologischen Studien, 1916, 277.

187 Vgl. BERNER, Die „rassenkundlichen“ Untersuchungen, 2003, 128.



123. Rudolf Pöch in Uniform, dargestellt nach seiner Methode der Typenfotografie, um 1916

stellte Pöch auf diese Weise Anschauungsmaterial zusammen, das er später in seinen Vorlesungen und Übungen an der Universität Wien zu verwenden beabsichtigte.¹⁸⁸

Die Akademie finanzierte schließlich auch ein Projekt, das die Frage nach Zusammenhängen von „Rasse“ und Vererbung auf eine nächste Stufe hob: Hella Schürer von Waldheim (1893–1976), Pöchs Studentin und spätere Ehefrau, hatte im September 1917 auf Anregung ihres Lehrers mit „rassenanthropologischen und vererbungswissenschaftlichen Untersuchungen“ in einem Lager für wolhynische Flüchtlinge in Salzburg begonnen. Die Akademie subventionierte ihre Arbeit, die sie im Jänner, März und April des Jahres 1918 fortsetzte, mit 1.000 K. Für die Vermessung von 195 Frauen, 101 Männern und 458 Kindern verwendete sie Pöchs Methode sowie die entsprechende Aufzeichnungstechnik. Für ihre vererbungswissenschaftlichen und „rassenanthropologischen“ Auswertungen der gesammelten Daten von 70 Familien zog sie auch Unterlagen heran, die in den Kriegsgefangenenlagern entstanden waren. Das erklärte Ziel der „unmittelbaren Gegenüberstellung von Eltern und Kindern“ war es, „die Einheiten zu bestimmen, welche zur Bildung eines Merkmals führen“.¹⁸⁹ In ihren Forschungsergebnissen, die 1919 im *Anzeiger* der Akademie veröffentlicht wurden, hielt sie fest, dass die untersuchten Flüchtlinge „raßlich ein starkes Gemisch“ seien, aus dem sich aber „5 Rasstypen gut herauschälen“ ließen.¹⁹⁰ Die Studie kann als nächster Schritt in dem auf lange Zeit angelegten Forschungsprojekt Rudolf Pöchs zur Vererbung von „Rassenmerkmalen“ angesehen werden. Wieder wurde

188 Vgl. BERNER, *Large-Scale Anthropological Surveys*, 2010, 251.

189 SCHÜRER VON WALDHEIM, Bericht, 1919, 119.

190 Ebd., 120.

als besonders geeigneter Forschungsort das Lager – das sich infolge des Kriegs nun mit Flüchtlingen gefüllt hatte – erkannt und genutzt. Mit der Berücksichtigung von Ernährung, Gesundheit und Lebensgewohnheiten der Flüchtlinge flossen zusätzlich eugenische Aspekte in die Untersuchungen ein.¹⁹¹ Laut Margit Berner gehören Hella Pöchs Studien zu den „ersten genetischen Untersuchungen der Wiener AnthropologInnen“ und galten in ihrer Zeit als moderne, innovative Forschung.¹⁹²

Mit den Untersuchungen in den Lagern des Ersten Weltkriegs verfolgte Pöch eine dezidiert wissenschaftliche Agenda im Sinne der Grundlagenforschung. Sie war weder kriegswichtig¹⁹³ noch vordergründig national- und expansionspolitisch motiviert. Noch bevor er umfassende Ergebnisse aus der Auswertung seines enormen „Materialkorpus“ seiner Fördergeberin, der Akademie der Wissenschaften, melden konnte, verstarb er 1921 an den Spätfolgen einer Malariainfektion.

10.4.6 Post Pöch – das Nachleben der Kriegsgefangenenuntersuchungen

Die Akademie der Wissenschaften hatte Rudolf Pöchs Großprojekt der Kriegsgefangenenforschung nicht nur finanziert, sondern war auch in den folgenden Jahrzehnten mit der Weiterverarbeitung der Ergebnisse befasst und damit an wissenschaftlichen Entwicklungen der Anthropologie von der Zwischenkriegs- bis zur Nachkriegszeit in Österreich beteiligt.

Pöch selbst war die Analyse seines Materials versagt geblieben. Es ist aber anzunehmen, dass er seine vererbungstheoretischen Fragestellungen nach „Rassentypen“ und „Urrassen“ weiterverfolgt hätte, wäre er nicht 1921 verstorben. Immerhin schienen ihm nach dem Ende des Ersten Weltkriegs alle wissenschaftlichen Türen offenzustehen. 1919 wurde er zum ordentlichen Professor für Anthropologie und Ethnographie an der Universität Wien ernannt, er bekleidete die einzige Lehrkanzel dieser Art in Österreich. Im Jahr zuvor war er zum kM I der Akademie der Wissenschaften gewählt worden. Pöch vermachte die Hälfte seines Vermögens der Akademie; dieses Erbe war mit der Auflage verbunden, dass damit sein wissenschaftlicher Nachlass – sowohl jener aus den Kriegsgefangenenlagern als auch die umfangreichen Bestände seiner wissenschaftlichen Tätigkeit vor dem Ersten Weltkrieg – bearbeitet und veröffentlicht werden sollte.¹⁹⁴ Die 1922 eingesetzte Akademiekommision zur Verwaltung der Pöch-Erbschaft zahlte erstmals 1925 Subventionen an die Pöch-Schüler Josef Wastl (1892–1945) und Josef Weninger (1886–1959) für die Bearbeitung des in den Kriegsgefangenenlagern gewonnenen Materials aus.¹⁹⁵ Weitere Bearbeitungen und Veröf-

191 Vgl. BERNER, Bedeutung, 2007, 245f.

192 Vgl. ebd., 246.

193 Vgl. GINGRICH, Krise des Weltkriegs, 2012, 218.

194 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 73 (1923), 147f.

195 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 76 (1926), 170f.

fentlichungen folgten laufend und trotz schwerer Beschädigung von Pöchs Material am Ende des Zweiten Weltkriegs¹⁹⁶ bis in die 1960er Jahre. Nach 1945 erschienen noch drei Arbeiten Weningers, die auf den in den k. u. k. Lagern gesammelten Daten beruhten.¹⁹⁷

Für Josef Weninger bildete die Teilnahme an den Kriegsgefangenenstudien die Basis seiner akademischen Karriere. 1919 und 1920 publizierte er unter Rückgriff auf das gemeinsam mit seinem Lehrer Pöch erhobene Datenmaterial zwei Artikel über die „physisch-anthropologischen Merkmale der vorderasiatischen Rasse“ und 1927 seine Habilitationsschrift über „westafrikanische Neger“. ¹⁹⁸ Als 1927/28 eine Trennung des seit 1913 bestehenden und zu Beginn mit Pöch besetzten Lehrstuhls in die Fachrichtungen Anthropologie einerseits und Völkerkunde andererseits erfolgte, war Weninger der einzige Kandidat für die Professur für Anthropologie. Auf dieser Position etablierte er in den 1930er Jahren eine Wiener Schule der Anthropologie, für deren rein morphologisch-anthropologische Arbeitsweise er selbst in seiner Habilitationsschrift ein Musterbeispiel sah.¹⁹⁹ Einen Ausgangs- und Angelpunkt für sein wissenschaftliches Schaffen bildeten die gemeinsam mit Pöch im Ersten Weltkrieg entwickelten Untersuchungsmethoden und die Schemata, die bei den massenhaften Messungen russischer Kriegsgefangener entstanden waren.²⁰⁰ Im Vordergrund stand ab etwa 1930 weniger die „rassische“ Zusammensetzung von Populationen, sondern vielmehr der Vererbungsvorgang per se. Um diesen besser nachvollziehen zu können, erstellte Weninger 1924 gemeinsam mit Hella Pöch, die 1917 mit Forschungen in diese Richtung begonnen und diese nach dem Tod ihres Ehemannes fortgesetzt hatte, *Leitlinien zur Beobachtung der somatischen Merkmale des Kopfes und Gesichtes am Menschen*.²⁰¹ In Form von Familienuntersuchungen dehnte Weninger später die erprobten anthropologischen Fragestellungen auf die österreichische Bevölkerung aus; 1932 gründete er im Zusammenhang mit diesen Untersuchungen die „Erbbiologische Arbeitsgemeinschaft“.²⁰²

Eine neue, aus dem familienbiologischen Ansatz hervorgehende und in der Tradition Pöchs stehende Untersuchungsmethode war die Anfertigung anthropologischer Vaterschaftsgutachten. Dabei ging es den Anthropologen, anders als etwa Mediziner, nicht um die Vererbung pathologischer, sondern „normaler“ Merkmale, die wiederum bestimmten „Rassen“ zuzuordnen waren.²⁰³ Auf der Basis eines Vergleichs erblicher Merkmale, vor allem solcher des Gesichts, erstellte Otto Reche (1879-1966) - unter Rückgriff

196 Vgl. Bericht des Generalsekretärs, in: Alm. 96 (1946), 63.

197 Vgl. LANGE, Wiener Forschungen. 2013, 214.

198 Vgl. RANZMAIER, Anthropologische Gesellschaft, 2013, 286f.; siehe Kapitel 15, 218f.

199 Vgl. FUCHS, „Rasse“, 2003, 280f.

200 Vgl. BERNER, Die „rassenkundlichen“ Untersuchungen, 2003, 128.

201 Vgl. LANGE/GINGRICH, Gefangene Stimmen, 2014, 606.

202 Vgl. MAYER, Gutachten, 2017, 341.

203 Vgl. ebd.

auf die von Weninger und Hella Pösch am Wiener Institut für Anthropologie entwickelte somatomorphologische Methode – als Erster Gutachten als Grundlage gerichtlicher Entscheidungen über die Vaterschaft.²⁰⁴ Josef Weninger (1937 kM I, 1945 wM) setzte, als er 1928 den Lehrstuhl von Reche übernahm, die Praxis und methodische Weiterentwicklung der Gutachten fort. Erbbiologische Familienuntersuchungen, die neben der Vaterschaftsbestimmung Aussagen über „Rassezugehörigkeiten“ erlauben sollten, wurden zum Hauptprojekt des Instituts.²⁰⁵ In der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, als die Vaterschaftsgutachten vor allem zur Bestimmung fraglicher jüdischer Abstammung herangezogen wurden, rückte das Erkenntnisziel der Rassendifferenzierung wieder in den Vordergrund.²⁰⁶ Die sogenannte Wiener Schule der Anthropologie fand in methodischer und personeller Hinsicht durch ehemalige Mitarbeiter Weningers in den 1930er Jahren an der genealogisch-demographischen Abteilung der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie (Kaiser-Wilhelm-Institut) unter der Leitung des führenden Psychiaters und Eugenikers Ernst Rüdin (1874–1952) in München eine Fortsetzung.²⁰⁷

Der Musikwissenschaftler Robert Lach zog ebenfalls langfristigen Nutzen aus seiner von der Akademie in Auftrag gegebenen Tätigkeit in Kriegsgefangenenlagern. 1919 wurde er zum kM I der Akademie gewählt; 1920 erhielt er eine außerordentliche Professur für vergleichende Musikwissenschaft, Psychologie und Tonkunst an der Universität Wien. Förderung durch die Akademie erhielt er in Form der Möglichkeit, von 1927 bis 1952 in den *Mitteilungen der Phonogrammarchivkommission* zu publizieren.²⁰⁸ Lachs Tonaufnahmen entwickelten nach Britta Lange außerdem ein „ethnologisches Nachleben“ auf der institutionellen Ebene der Akademie der Wissenschaften. 1921 wurde eine Kommission zur Herausgabe der in den Kriegsgefangenenlagern aufgenommenen Gesänge gegründet, in deren Rahmen Lach seine Forschungsergebnisse publizierte. 1938 folgte die Zusammenlegung mit der Kommission zur Erforschung illiterater Sprachen außereuropäischer Völker (vormals Kommission zur Erforschung amerikanischer, asiatischer und afrikanischer Sprachen, kurz Sprachenkommission) sowie deren Umbenennung in Kommission für die Erforschung primitiver Kulturen und Sprachen. 1961 erfolgte eine neuerliche Umbenennung in Ethnologische Kommission; nach der Vereinigung mit der Arabischen Kommission 1995 erhielt sie den neuen Namen Kommission für Sozialanthropologie. Sie wurde schließlich 2007 in eine Forschungsstelle und 2009 in das Institut für Sozialanthropologie (ISA) umgewandelt.

204 Vgl. TESCHLER-NICOLA, Aspekte der Erbbiologie, 2005, 101–108.

205 Vgl. MAYER, Gutachten, 2017, 343f.

206 Vgl. BERNER u. a., Wiener Anthropologien, 2015, 44.

207 Vgl. MAYER, Gutachten, 2017, 344.

208 Vgl. LANGE, Wiener Forschungen, 2013, 129.

Auswirkungen hatten die von der Akademie finanzierten Kriegsgefangenenuntersuchungen auch auf die disziplinäre Entwicklung von physischer Anthropologie und Ethnografie. Einerseits trieb der naturwissenschaftliche Fokus des Großprojekts auf neue Fragen nach der Vererbung die Spaltung der beiden Fächer 1927/28 voran, wobei die physische Anthropologie bevorzugt wurde.²⁰⁹ Andererseits waren, wie wM Andre Gingrich gezeigt hat, Pöch und seine Mitarbeiter für ethnografische Forschungen nur mangelhaft qualifiziert. Fehlende linguistische und kulturtheoretische Expertise machten eine systematische Anlage des ethnografischen Materials unattraktiv. Daneben verhielt die Zwangslage der Gefangenen wenig Kooperationsbereitschaft bei ethnologischen Befragungen. Die Konzentration auf morphologisch-anthropologische Messungen und die Auslagerung ethnografischer Untersuchungen in andere Fachbereiche, vornehmlich in die Musikwissenschaft, fanden in der Trennung der Fächer nachhaltigen Widerhall.²¹⁰ Laut Lange und Gingrich strebten die Wiener Anthropologen bis zum Ersten Weltkrieg das Prinzip der Einheit von physischer Anthropologie und Ethnografie an, setzten es aber praktisch kaum mehr um. Pöchs Studien in den Kriegsgefangenenlagern mit ihrer klaren Priorisierung der physischen Anthropologie sowie sein früher Tod beschleunigten die Abkehr von der früheren Einheit.

Bedeutende Folgen hatte die konkrete Durchführung der Kriegsgefangenenuntersuchungen auf das Denken und Handeln junger österreichischer Anthropolog/innen, die vielfach an den Messungen in den Lagern beteiligt waren. Anthropologisches Arbeiten erlernten sie unter den Prämissen, dass die physischen Merkmale des „Materials“ im Vordergrund stünden, dass eine Hierarchie der Rassen nicht nur Gegenstand der Messungen, sondern auch deren Legitimation sei und dass ethnografische Betrachtungen von „Rassenunterschieden“ daneben so gut wie keine Rolle spielten.²¹¹ Mit Fragen von Zwang und Entwürdigung, die mit Vermessungen und der Herstellung von Fotografien und Gipsabgüssen einhergingen (Abb. 124), setzten sich Pöch und seine Schüler in ihren Publikationen nur dann auseinander, wenn widerständiges Verhalten der Kriegsgefangenen den Fluss ihrer Arbeit störte. In Anbetracht der jahrzehntelangen Aufbewahrung und Verwendung von Gipsabgüssen, Fotografien oder Haarproben, die zu Forschungs-, Unterrichts- und Ausstellungszwecken in das Institut für Anthropologie und das Naturhistorische Museum in Wien gelangten, muss heute die Frage nach den Herstellungsbedingungen gestellt werden.²¹² Ebenso verhält es sich mit den phonographischen Aufnahmen Kriegsgefangener, die

209 Vgl. GINGRICH, *Krise des Weltkriegs*, 2012, 219–222.

210 Vgl. GINGRICH, *Science*, 2016, 55; GINGRICH, *Krise des Weltkriegs*, 2012, 219.

211 Vgl. GINGRICH, *Science*, 2016, 56.

212 Vgl. BERNER, *Zwei Spurensuchen*, 2011.

124. Rudolf Pöch und ein Mitarbeiter beim Legen der Fäden für einen Gipsabdruck vom Kopf eines Kriegsgefangenen, um 1916



bis heute im Phonogrammarchiv erhalten sind.²¹³ Mit Margit Berner, Anette Hoffmann und Britta Lange, die sich nicht zuletzt mit dem materiellen Nachleben der Pöch'schen Forschungen auseinandergesetzt haben, kann man von „sensiblen Sammlungen“ sprechen. Der Unrechtskontext ihrer Entstehung sowie die Verwendung von Termini wie „Menschenmaterial“ verdienen besondere Beachtung und kritische Reflexion.²¹⁴

Die aus heutiger Sicht als Missbrauch zu bezeichnende Funktionalisierung russischer Kriegsgefangener im Ersten Weltkrieg für wissenschaftliche Zwecke lieferte nicht nur die Basis für die Herstellung wissenschaftlicher Objekte, eine rege Publikationstätigkeit, individuelle wissenschaftliche Karrieren und die Ausdifferenzierung universitärer Fächer. Darüber hinaus war

²¹³ Vgl. KOWAR, „Die Anlage...“, 2017, 34f.; LANGE, „Denken Sie selber ...“, 2011.

²¹⁴ Vgl. BERNER/HOFFMANN/LANGE, *Sensible Sammlungen*, 2011.



125. Josef Weninger bei der Bestimmung der Haarfarbe eines Kriegsgefangenen mit der Haarfarbentafel nach Eugen Fischer, um 1916

auch ein „vorbildliches“ Setting anthropologischer Erhebungen erprobt worden, das bewirkte, dass ähnliche Möglichkeiten unmittelbar als solche erkannt wurden, als sie sich erneut ergaben. So zögerte die Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien unter der Leitung des Pösch-Schülers Josef Wastl im September 1939 nicht lange, 440 der über 1.000 staatenlosen Juden zu vermessen, die vor ihrer Deportation ins Konzentrationslager Buchenwald im Wiener Stadion interniert wurden.²¹⁵ Aufbauend auf einer klaren Vorstellung von Möglichkeiten, Erfordernissen und Arbeitsabläufen wurden anthropologische Messungen in den folgenden Jahren auch in verschiedenen Kriegsgefangenenlagern durchgeführt. Die Akademie der Wissenschaften beteiligte sich erneut an der Finanzierung einer Untersuchungsreihe der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums im Lager Kaisersteinbruch, wo ab 1940 rund 3.500 Kriegsgefangene vermessen wurden.²¹⁶

10.5 Resümee

Der Erste Weltkrieg hatte einschneidende Folgen für die Akademie der Wissenschaften: Kriegsbedingt mussten laufende Unternehmungen abgebrochen werden. Ein Mitglied, der Physiker Friedrich Hasenöhl (1874-1915, 1910 km I) fiel im Krieg. Zugleich machte die Gemengelage von Krieg und Wissenschaft jedoch auch neue Forschungsräume und Forschungsfelder zugäng-

215 Vgl. SPRING, Vermessen, 2005.

216 Vgl. FEICHTINGER, Wissenschaft, 2013; FUCHS, „Rasse“, 2003, 290-294; PAWLOWSKY, Erweiterung der Bestände, 2005; siehe Kapitel 12, 109f.

lich und versorgte Forscher mit exklusivem Material. Nachteilig betroffen waren zunächst vor allem die der Akademie angeschlossenen Institute - just zu einer Zeit, in der zahlreiche Gründungen erfolgten und weiterer Zuwachs eigener, institutionalisierter Forschung an der Akademie in Aussicht stand. Zwar konnten alle bestehenden Institute notdürftig erhalten bleiben, ihr Ausbau sowie eine Erweiterung um neue Einrichtungen unterblieben jedoch. Ein wenig bekannter Abbruch des Erfolgswegs der Akademie zeigte sich am Seegen-Institut für Physiologie des Stoffwechsels, dessen Gründung trotz vorhandener Mittel unterblieb.²¹⁷ Dieses wäre nicht nur das erste hoch spezialisierte physiologische Forschungsinstitut der Akademie gewesen, sondern auch ihr erstes selbst geplantes und ausgestaltetes Institut. 1914 wurde das Ziel der Institutsgründung jedoch auf die lange Bank geschoben und nicht wieder aufgegriffen.

Erfolgreich war die Akademie damit, ihrem Interesse am wissenschaftlichen Raum Balkan gezielt nachzugehen, als der Krieg hierzu günstige Gelegenheiten schuf. Besonders die Naturwissenschaftler unter den Akademiemitgliedern verstanden sich darauf, die nötige Organisation und Finanzierung der Forschungsinfrastruktur in kurzer Zeit bereitzustellen und langfristige Programme für grundlegende Forschungen zu ersinnen. Nach dem Kriegsende wurde der physische Zutritt zum Forschungsraum Balkan aber wieder verstellt, sodass die Wissenschaftler der Akademie die umfassenden Forschungsmöglichkeiten, die mit dem Krieg plötzlich aufgetaucht waren, ebenso plötzlich wieder einbüßten.

Auch der physischen Anthropologie brach mit dem Kriegsende die primäre „Materialgrundlage“, nämlich die der Kriegsgefangenen, weg. Für die Unternehmungen von Pöch und seinen Kollegen bedeutete dies jedoch nur einen bedingten Abbruch, hatten sie doch ihr Ziel, eine enorme Datenbasis für ihre weiteren Forschungen anzulegen, erreicht. Aufbauend auf den Messblättern, Fotografien und Abgüssen, auf denen der Untersuchungsgegenstand Mensch dauerhaft verfügbar gemacht worden war, konnten sie die in Wien eingeschlagene Forschungsrichtung weiterverfolgen und ausbauen. Die Akademie hatte das Großprojekt der Kriegsgefangenenforschung durch Finanzierung und organisatorische Abwicklung überhaupt erst ermöglicht. Durch die weitere Förderung der wissenschaftlichen Akteure und ihrer Publikationen blieb die Akademie bis in die 1960er Jahre mit dem Projekt - das seinerzeit ein Prestigeprojekt gewesen war - verbunden. Besonders stark war auch das posthum bestehende Band zwischen der Akademie und Pöch, der mit seiner Stiftung der Akademie die Verwaltung seines wissenschaftlichen Nachlasses überantwortet hatte.

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs hatte sich ein kurzes, außergewöhnliches Zeitfenster geöffnet, in dem es die Akademie, insbesondere ihre

217 Siehe Kapitel 7, 400.

math.-nat. Klasse, verstand, wissenschaftliche Erwartungen und neu geschaffene Begehrlichkeiten anhand der plötzlich auftauchenden Möglichkeiten zu erfüllen. Sie erlebte trotz aller kriegsbedingten Einschränkungen und Abbrüche eine Phase hoher Produktivität, die allerdings infolge der veränderten Bedingungen für Politik und Wissenschaft nach Kriegsende empfindlich einbrechen sollte.